

her Götter als zu werden ber auf die Erde ge achter die Him fällen. Es ist er dieses golde Zeitalter des nachdenken. Nur das Christentum ts anders zum Wiederherstellung verlorenen Pa verlorenen Pa durch die bl erlichen Gnade dschaft zurück wir das Advent der Erinnerung war, aber nicht d in der Sehn eintr sein wird. Wer eingerma n Erinnerungen bt wird den nigen und Lust dbern in heil.

ORA ET LABORA

Bete und Arbeit!

St. Peters Bote.

Ein Familienblatt zur Erbauung und Belehrung.

No. 46 26. Jahrgang

Münster, Saal., Donnerstag, den 26. Dezember 1929

Fortlaufende No. 1347

U. I. O. G. D.

Auf daß in Allem Gott verherlicht werde!

Welt-Rundschau

Völschewismus

Vergleichen werden wir den Völschewismus der Barrakaden bekämpfen, wenn wir im geistigen Leben der Anarchie nicht Herr werden. Wie es denn überhaupt eine gewisse Unwahrscheinlichkeit bedeutet, wenn man immerfort auf den drohenden Kommunismus der Arbeiterklasse los schlägt, wo doch die Lehren zahlloser Gebildeter die menschliche Gesellschaft noch viel mehr gerufen, als wie je ne es tun. Oder ist Sünde gegen den Geist nicht größer als der Zweifel am Recht göttlicher Werte und wirtschaftlicher Güter? So schreibt Friedrich Madermann S. J. in der Berliner „Germania“.

In diesen Worten wird dem modernen Deutschland ein Spiegel vorgehalten, der es zu ernstlicher Selbsterforschung und Umkehr auffordert. Wenn der Verfasser sich speziell an Deutschland richtet, so geht er von dem richtigen Grundsatze aus, daß nach dem Gebote der Nächstenliebe unser Amtosen, sei es Leibliches oder geistiges, zuerst die Not unserer nächsten Umgebung erreichen müsse. Aber er hat eine zu genaue Kenntnis von der Welt im allgemeinen, um zu glauben, daß Deutschland allein oder Deutschland mehr als die übrigen Welt dieser Selbsterforschung und Umkehr bedürfe.

Völschewismus der Barrakade ist jener Völschewismus, der die Lehren und Ideen des geistigen Völschewismus ins praktische Leben eines Volkes überführt. Der Weg von diesem zu jenem ist für gewöhnlich der Barrakadenkampf, die Revolution, der Umsturz aller bestehenden Einrichtungen. Jener wäre ohne diesen gar nicht denkbar; dieser muß in der Nation zuerst alle Grundzüge göttlichen und menschlichen Rechtes geröhren oder total verwirren, bevor sie bereit sind, mit ihrer ganzen Verzagtheit zu brechen und ihre ausschließliche Seligkeit in einem irdischen Schlaraffenland zu suchen.

Das glänzendste Beispiel des praktischen Völschewismus aller bisherigen Geschichte ist der zur Herrschaft gelangte Kommunismus Russlands. Er wurde vorbereitet durch die Schriften des Sozialisten Karl Marx und seiner zahllosen Nachfolger einerseits, und durch alle jene, welche in Wort oder Schrift oder Lebensweise die Grundgesetze göttlichen und menschlichen Rechtes niederreißen halfen, andererseits. Viele andere Länder, wenn nicht schon die ganze Welt, stehen vor dem Sprunge in das völschewistische Paradies, doch sind noch nicht alle Länder gleich reif hierfür. Kommt aber nicht die baldige Selbsterforschung und Umkehr, so wird kein Land der Welt dieser Geißel Gottes entrinnen. Es ist nicht so sehr die von Russland ausgehende Propaganda, vor der sogar die mächtigsten Reiche zittern, es ist vielmehr der überall geförderte oder tolerierte geistige Völschewismus, welcher die Welt bedroht.

Von den leitenden Geistern des russischen Kommunismus lesen wir, daß sie von einem teuflischen Hofe gegen alle Religion und vor allem gegen das Christentum befehlen sind. Sie strengen alle Kräfte an und benötigen jede Gelegenheit, um jegliche religiöse Idee aus dem Herzen des Volkes zu reißen, um es ganz

und gar religionslos, ja religionsfeindlich zu machen. Sie gehen von dem richtigen Grundsatze aus, daß ihre Herrschaft nur da auf die Dauer bestehen kann, wo der Mensch kein anderes als das selbstgemachte Gesetz anerkennt, wo er kein anderes Glück erwartet, als was er hier auf Erden zu erhaschen vermag. Und anderswo? Ist nicht das ganze moderne Leben so eingerichtet, kommt nicht diese Idee von Tag zu Tag mehr zur Geltung, daß das Einzige, worauf es ankommt und woran alles andere gemessen werden muß, der materielle Wohlstand und der dadurch bedingte Genuß ist? „Lasset uns essen und trinken; denn morgen müssen wir doch sterben“ (Matth. 22, 13).

Außerhalb der katholischen Kirche ist die Religion, soweit man überhaupt von Religion reden kann, so begangen worden, daß sie sich allen Anforderungen des Zeitgeistes anpaßt: es ist nicht mehr die Religion, welche die Welt formend beeinflusst, die Religion erhält selbst Inhalt und Form von der herrschenden Zeitströmung. Aus diesem Grunde toleriert der Weltgeist die nichtkatholischen Religionen und fördert sie sogar bis zu einem gewissen Grade. Doch hält dieses deren Fortsetzung nicht auf, sondern beschleunigt sie eher.

Ganz anders verhält sich der Weltgeist gegen die katholische Kirche, in der er intuitiv den einzigen widerstandsfähigen Gegner erblickt. Sein Verhalten gegen sie ist das bitterste Feindseligkeit. Die vielen geheimen Gesellschaften sind in erster und letzter Linie gegründet, um die Tätigkeit der katholischen Kirche auf allen Gebieten zu behindern, um durch Unterdrückung der Wahrheit und durch alle möglichen erdichteten Anschuldigungen die Kirche bei den Massen in Mißkredit zu bringen. Zu den Köpfen der Mehrzahl sput das Gespenst eines Ungehörers, das für sie die katholische Kirche vorstellt, und

vielsach wundern sie sich, wie die Völker ein solches Ungeheuer in ihrer Mitte dulden können. Daraus erklärt es sich, daß jede antikatholische Propaganda, die mit einiger Ausdauer betrieben wird, solche wunderbare Resultate zeitigt. Die know-nothing-Bewegung, die A. P. A. Bewegung, die Menace-Bewegung, die Ku-Klux-Klan-Bewegung und die fürchterliche Aufregung bei der letzten Präsidentenwahl — all das in den Ver. Staaten — legen Zeugnis hievon ab. Die offene Kirchengewalt in Frankreich und Mexiko in unseren eigenen Jahrhunderten ebenfalls. Und wer erinnert sich nicht mehr an den großartigen Erfolg, den der Ku-Klux-Klan und ein paar gemietete Wanderrichter in unsern bis vor kurzem noch so ruhigen Südstaaten er

Wenn die Christen wirklich Christen wären!

Der Jesuitenpater Friedrich Ruffmann schreibt in der von ihm herausgegebenen „Neuen Deutschen Korrespondenz“:

„Ich kenne Leute, die jeden Abend ihren ganzen Hauch nach Hölle und Hölle abgeben, meist solche, deren ganze Haltung keinen Schuß Pulver wert ist und die auch die übelste Revolution am Leben lassen wird. Aber gegen sie bin ich nicht gegen Bomben einer besonderen Art. Nur keine Angst, was ich meine, ist folgendes.

„Wenn heute alle Christen, die die Welt tragen, bündlich ihre religiösen Pflichten erfüllen wollten und am Sonntag ohne Ausnahme in der Kirche erschienen, das würde wirken wie eine Bombe.“

„Wenn alle Frauen, die es mit der christlichen Züchtigkeit meinen, auch so aussträten, daß man es sahe, wie ihre Kleidung dieser ihrer Gewissensüberzeugung entspräche, es würde wirken wie eine Bombe.“

zielten? Weil die Regierung, die sich um die Entwicklung unserer Provinz so große Verdienste erworben hatte, auch den Katholiken, wenn auch nur teilweise, ihre Rechte zukommen ließ, wurde sie von dem durch diese Propaganda aufgestörten Haufe hinweggefegt. . . .

Der Religionshaß existiert also nicht bloß in Russland, sondern überall in der Welt, und bereitet überall russischen Zuständen den Weg.

Der russische Völschewismus hat es ernstlich auf die Ausrottung der Ehe abgesehen, und der Erfolg in diesem Bestreben ist schon fast ein vollkommener. Und auch hierin bewährt sich fast die ganze Welt außerhalb der katholischen Kirche, als getreuer Wegbereiter des Völschewismus (Fortsetzung von Seite 1)

mehr geeignet sind, wenn alle heute die Parteien alle jene nicht sichtslos vor die Türe setzen, — es würde wirken wie eine Bombe.

„Wenn jedes christliche Haus sich morgen eine Zeitung bestellte, wie sie sich für ein solches Haus gebührt, und wenn es alles andere einfach abtue, — wenn die Christen an den Bahnhöfen und in den Pöhlen den nur gute und wenigstens anständigen Wäcker und Mäntel trüpfen, es würde wirken wie eine Bombe.“

„Wenn für die Kommunalwahlen alle jene, die im privaten Leben eine Idee vertreten, sich sagten, daß man das auch im öffentlichen Leben tun müsse, daß man eine Stadt und ein Gemeinwesen überhaupt nicht nach den Forderungen wirtschaftlicher Konkurrenz, sondern nach denen des Gemeinwohles, also nach politischen Forderungen verwalten müsse, — und wenn die Christen auf einmal in dieser selbstverständlichen Sache einig wären — es würde wirken wie eine Bombe.“

„Das sind so einige Höllemaße, die man sich bei mir denken kann. Sie werden gratis und franco ins Haus geliefert, und ein Gefäß zum Schutze der Republik wird nicht mehr nötig sein.“

Noch einmal:

Die dem deutschen Volke angebotenen Reparationen und das christliche Weltgewissen

Von Dr. Joseph Gerle (Wien) („Schöner Zukunft“, 23. Juni 29)

(Schluß)

Wie stark ist der Solidarismus der Freimaurer! Mazzini und Garibaldi sind Heilige auch für die Freimaurer Spaniens und Südamerikas. Das Arbeiten und Revolutionieren in ihrem Sinne hebt jeden Freimaurer — Spanier oder Portugieser höher als jede nationale Arbeit. Wo immer ein Freimaurer auf dem Erdenrund bedacht ist, genießt er den Schutz aller. Wo immer einer abgeurteilt wird, protestiert die Gesamtheit der Logen. Denn in den „Kerker“ — Mummel! Wo immer einer gefesselt hat, wird er überhört. Ist ein Siegesjubel aller — heißt an die Triumphe der Wahrheit und Mensch! Und die rote Internationales? Wenn die Entente-Staatsmänner ruhig den Worten und Zerknürern der russischen Sowjets zustimmen, so vor allem deshalb, weil die Sozialistenpartei ihrer Länder sie unter Androhung der Revolution zur Zurückhaltung zwingen.

Aber Länder und Völker arbeiten Seiden und Zuden, Wolltönen und Freimaurer zusammen. Unendlich höher als ihre Ideale und Interessen sind die der Christen. Höher als Geschäfte, Geschäftsprotektionen, Konjunkturkränne und Lohnstränge steht die Gemeinschaft der Heiligen, die Hoffnung des ewigen Lebens. Um so größer müßte auch der Solidarismus der Christen sein. Die am Stricke härtesten Schuldigen und die eigentlichen Kriegsgewinner sind die Plutokraten und Freimaurer. Auch die Aristokraten und heutigen Berichter des Pariser Friedens sind von dieser Art oder sind doch Sprachrohre und knechtische Werkzeuge. Es ist doch wohl undenkbar, daß Ententechristen sich zum Vorwort der Montaignes, der Schloß, der Ahas

vere hergeben. Es ist doch wohl undenkbar, daß Ententechristen sich zum Vorwort von Arcifen hergeben, deren Wolltönen, deren Vereinerung in der ganzen Welt (Gemin der Aristokraten und Schädigung, Schwächung der Christen bedeutet. Es ist doch wohl undenkbar, daß Ententechristen in der Zeit der wütenden Freimaurer- und Völschewisteninternationalen, vor allem Amerikaner, Franzosen, Engländer, im Schlepptau amerikanisch-französisch-englischer Chamäleon und Plutokraten und des dröhnenden Interesses verlangt Verhöhnung, Verhöhnung, Verhöhnung! der Christen aller Länder, um mit den Akteuren des Pariser Friedens die Akteure nicht nur gegen christliche Bewusstseins, sondern gegen das Christentum selber abzugeben.

Anstandsdrücken, und rechnen auf auch Christen wollen, die die Hoffnung nicht aufgeben, daß es allenthalben auf dem Erdenrund nach Christen des öffentlichen Lebens gibt. Die bittere Enttäuschung, das demprimierende Erlebnis waren für uns nicht die Akteure der Ententeplutokratie, sondern die Proklamierung eines Christentums, das, angefangen von einzelnen kirchlichen Diplomaten bis zu den Wolltönen, feige Schweigen, anständig sich beugen würde vor den Akteuren moderner Politik. Das Demprimierende für uns wäre, wenn wir beim Blick auf maßgebende Auslandschristen mit dem Propheten des Alten Testaments fluchen müßten: „Sehet, ihr Lämmer, denn die Hebräer sind gefallen und die Serriden sind verortet! Sehet, ihr Esen Vasans, denn der feine Wald ist umgehauen.“ (Joch. 11, 2.) Man rede nicht von den Plutokraten Hunger Diplomatie. Das Wesen des Christentums ist nicht Hunger Diplomatie, sondern Heilandsdienst. Nicht der Hunger Diplomatie verhandelt das Christentum seine Erfolge, sondern den mütigen Heilandsdienst, den opferbrühenden Märtyrern. Auch Märtyrer können Diplomaten sein; die Welt aber läßt nicht zum Vorwort der Montaignes, der Schloß, der Ahas

Hier und dort

Am 1. November fand zu Ehren des goldenen Priesterjubiläum des St. Vaters in Rom eine Feier statt, welche eben nur in Rom möglich ist, nämlich die sogenannte „Volglatte Akademie“. Volklatte heißt so viel wie vielkradig. Diese Akademie oder Verammlung wurde von den Ämtern des päpstlichen Kollegiums „Propaganda Fide“ genannt, veranfalet. Dabei wurden Vorträge in 30 Sprachen gehalten, darunter, abgesehen von allen europäischen Sprachen, Sanskrit, Hebräisch, Syrisch, Arabisch, Japanisch, Chinesisch, Siamesisch. Die hauptsächlichsten Themen bildeten das Papsttum, die Kirche und die katholische Aktion. Der Papst wohnte der Akademie bei und hielt am Schluß eine Dankansprache. Auch der hochw. Abt Seberrin, der sich zurzeit in Rom befand, war bei dieser Feier zugegen.

Das Erdbeben, das vor mehreren Wochen an der Ostküste Canada's und der nördlichen Staaten Amerikas stattfand, teils an Land, teils im Meere, scheint für die Bewohner von Newfoundland, Nova Scotia und Teile von New England schwere Folgen zu haben. Diefen Küsten ent-

lang zogen sich in einer Tiefe von ungefähr 600 Fuß ausgebeutete Sandbänke hin, wo viele Fische ihren Aufenthalt hatten, besonders der Stockfisch, und die Bewohner durch Nahrung ihren Lebensunterhalt fanden. Wie durch Wellungen seitgestellt wurde, sank der Meeresboden bis zu einer Tiefe von 1500 Fuß, u.

man fürchtet, daß infolge dessen die Fische diesen Standort verlassen haben. Für eine Strecke von 100 Meilen war auch das Kabel gebrochen und verfunken.

Die Schiffahrt auf den großen Seen kam am 14. Dezember mit der Rückkehr des letzten Fährschiffes vom Nordufer des Lake Superior nach Duluth zu Ende. Der Fährschiffverkehr mußte schon eine Woche

vorher eingestellt werden, da die Fährschiffe schon damals zertrümmert waren.

Die kleine Schweiz hat es abgesehen, sich an der Aktion der Vereinten Staaten zu beteiligen, die den Joch hat, Russland und China an den Wolltönen — Fall zu erignen. Der offiziell angegebene Grund ist, daß die Schweiz mit Russland keine diplomatischen Beziehungen unterhalten will. Zweitens nämlich vor mehreren Jahren der russische Gesandte in der Schweiz ermordet worden ist, und dieselben nicht mehr angefaßt worden. Dieser Grund hat vielleicht das Wohlgefallen Stinbon's nicht gefunden. Denn die Ver. Staaten haben diesen Schritt unternommen, abgesehen sie mit Russland auch keine diplomatischen Beziehungen unterhalten und sich hartnäckig weigern, solche anzuknüpfen. Deshalb mußten sie sich auch von den Russen eine scharfe Zurückweisung gefallen lassen. — Unterdessen haben Russland und China mit einander Frieden geschlossen.

In der Kohlengrube nahe bei Mac Alester, Oklahoma, ereignete sich am 18. Dezember eine schreckliche Gasexplosion, welche 60 Bergleuten das Leben kostete, die 2000 Fuß unter der Erde, eine Meile vom Einfuhr-

vorher eingestellt werden, da die Fährschiffe schon damals zertrümmert waren.

Die kleine Schweiz hat es abgesehen, sich an der Aktion der Vereinten Staaten zu beteiligen, die den Joch hat, Russland und China an den Wolltönen — Fall zu erignen. Der offiziell angegebene Grund ist, daß die Schweiz mit Russland keine diplomatischen Beziehungen unterhalten will. Zweitens nämlich vor mehreren Jahren der russische Gesandte in der Schweiz ermordet worden ist, und dieselben nicht mehr angefaßt worden. Dieser Grund hat vielleicht das Wohlgefallen Stinbon's nicht gefunden. Denn die Ver. Staaten haben diesen Schritt unternommen, abgesehen sie mit Russland auch keine diplomatischen Beziehungen unterhalten und sich hartnäckig weigern, solche anzuknüpfen. Deshalb mußten sie sich auch von den Russen eine scharfe Zurückweisung gefallen lassen. — Unterdessen haben Russland und China mit einander Frieden geschlossen.

Seien die Franzosen nur wahrhaftige Franzosen, dann werden sie auch maßgebende Träger der Gerechtigkeit und Liebe den Deutschen gegenüber sein. Mögen die Franzosen nur begeistert sein für das beste und schönste Frankreich: für das Frankreich des hl. Kreuzes, der als Bischof von Lyon 19 000 Christen zur Uebernahme des Martiriums begeisterte; Leben kostete, die 2000 Fuß unter der Erde, eine Meile vom Einfuhr-

Allen Lesern und Freunden wünscht der St. Peters Bote ein Glückseliges Neues Jahr

Dieses möge dauern vom 1. Januar bis zum 31. Dezember

Möge jeder Tag, wie er uns dem Lebensende und der Ewigkeit näher bringt, uns auch Gott näher bringen! Dann wird kein Tag ein Verlust, sondern jeder Tag wird hoher Gewinn sein.

(Fortsetzung von Seite 4)

(Fortsetzung auf Seite 9)

Die Stiefkinder

Erzählung aus dem Tiroler
Sollischen von R. B. Sol

(Fortsetzung)

Kauf der Post, am Speisetische saßen die Talguterin und Valentin, der in seinem deutschen Lebensbuche blätterte. Er hatte eben keine andere Unterhaltungslektüre und schaute sich — warum, hatte er selbst kaum sagen können — in Gegenwart der Bole seine lateinische Grammatik hervorzuholen. Die Bäuerin las in einer großen Scharte, die allerhand furiose Vorherlegungen über das Weltende enthielt. Im Stübchen nebenan weilte Kofel am Bette der beiden Stiefbrüderchen, die von einem charlachroten Ausschlage befallen waren. Seit sie von der Trübsal heimgekehrt war, hatte sie die Kleinen nicht mehr verlassen, denn die Bäuerin und die Diensten wollten, jede auf ihre Art, den Sonntag genießen.

Plötzlich blinnte die Talguterin von ihrem Buche auf. „Kofel“, begann sie feierlich, „mir ist heute in der Kirche etwas eingefallen; ich meine, dein Schwengel hat's mir eingegeben.“

Kofel erhob der Knabe den Kopf. Die Zeiten sind schlecht, und unter Herrschaft schwingt die Judstrafe, fuhr die Bole fort, deren Gedanken vielschichtig noch mit dem Weltende beschäftigt waren; „da kann's gar nicht schaden, wenn ein junger Bub allerdings angreift und lernt, damit er sich einmal leichter durchbringt. Und demwegen bin ich geschwind nach der Kirche beim Untermaier Schuster ausgehert und hab' ihn gefragt, ob er dich nicht in die Lehr' nehmen tat. Und er hat „Ja“ gesagt und gemeint, du kommst gleich morgen an.“

Valentin sah seine Nase an. Er wollte etwas sagen, aber die Stiefmutter war ihm wie geschworen. Nützlich schlug er sein Buch zu und verließ die Stube.

Auf den Sonntag lief er, verfrachtet sich ins Bett und meinte, das war es also, was man ihn betrautet. Schuster sollte er werden, und mit dem Studium war es aus! Alles war vorbei für ihn, alles! Wie ein Verdurstender nach einem Trunk, so schaute sich sein Herz nach dem Augenblicke, wo er mit Kofel allein wäre, ihr sein Leid klagen konnte. Es war der einzige Trost, der ihm noch blieb! Nach einer Weile sprang er auf und blinnte durch das Dachfenster der Scheune vom Kamine des Wohnhauses hinauf nach oben; die Bole war also in der Stube. Mit einem Satze war Valentin vom Sonntag herunter, lief dem Danke zu und stürzte in die Austerlube.

„Am Gottesmessen, Kofel, was frecht dem?“ rief Kofel, die ihm verboten hatte, das Krankenzimmer zu betreten.

Er aber warf sich auf die Stube und borgte sein glühendes Gesicht in ihrem Schoße. „O Kofel! Kofel! Schuster soll ich werden!“ schlangte er.

Sie hob ihm den Kopf in die Höhe. „Was sagst du? Ich kann dich ja völlig nicht verstehen!“ versetzte sie. Und als Valentin in abgerissenen Worten alles erzählt hatte, laute sie lächelnd: „Aber, mein gutes Bubl, sei doch glücklich und tu nicht so lamentieren! Neuer kamst doch nicht mehr zum Studieren, und so ist's grad gleich.“

Der Knabe fuhr fort zu schluchzen. „Schau, Kind“, beschwichtigte ihn Kofel, „du siehst wohl selber, bei diesen schlechten Zeiten kann' dich der Vater nicht unterstützen.“

„Ich brauch's nicht, daß er mich unterstützen!“ rief der Knabe trotzig; „ich möcht's gar nicht! Nichts verlan'g' ich, als daß sie mich gehen lassen; weiterhelfen tu ich mir schon selber. Und weißt, Kofel, einzig auf die „Vergelt's Gott“ brauch' ich mich nicht zu verlassen. Sie haben ja mein Heimatl verkauft, wie der Vater gestorben ist, und etwas muß mir schon übrig geblieben sein... wie viel, weiß ich freilich nicht!“

Es war zum ersten Mal, daß er von seinem Vermögen sprach. Früher hatte er selbst wohl kaum daran gedacht, wie notwendig ihm einst das bißchen Geld sein könnte.

„Kofel, das hab' ich ja gar nicht gewußt, daß du etwas hast!“ versetzte Kofel freudig. „Jetzt bin ich nimmer verzagt. Mit deinem Geld kann man dir ein Kämmerlein in der Stadt mieten und die Kolttage bringt leicht zusammen — etliche kriegt gewiß im Kaiser Widum,

Schau, brauchst ja nicht so zu jammern!“

„Ich tät auch nicht jammern, wenn sie mich nur gehen lassen!“

„Sie lassen dich ja gehen.“

„In einem Schuster!“

„Ist ganz gleich! Wenn du den ganzen Tag aus dem Hause bist, wird man dich besser geraten (entbehren) können, und wird's eher zulassen, daß du ganz fortgehst.“

„Recht mirlich!“ fragte Valentin, und sein Auge nahm einen freudigen Schimmer an.

Kofels Trostgründe wirkten umso mächtiger auf ihn ein, als sie selbst von deren Echtheit überzeugt war. Nur war es vorderhand genug, daß Valentin sich ein wenig vom Talguterhof entfernte. Die Talguterin hatte also doch nicht die Absicht, ihn zu einem Knechte heranzuziehen, und das war schon etwas — das weitere würde sich finden.

So trat denn Valentin ohne Hintergedanken als Lehrling beim Schustermeister ein. Jeden Abend, nach geübener Arbeit, kehrte er auf den Talguterhof zurück, und den ganzen Tag über freute er sich auf das Wiedersehen mit Kofel. Er hatte ihn so viel zu erzählen! Bald hatte der Meister einen neuen Kunden erhalten, bald hatte ein Gefelle eine lustige Neuigkeit heimgebracht, bald hatte Valentin Lob, bald eine Ohrfeige bekommen. Kurz, es gab immer etwas Neues; Kofel nahm an jeder Kleinigkeit Anteil, und Valentin hatte es nicht über sich gebracht, ihr etwas zu verheimlichen. Die ungeübte Arbeit kostete ihm erst viele Mühe, aber nach und nach fand er sich hinein. Vielleicht, dachte er, würde er als Student manchen Kreutzer erhalten, wenn er inländische Ware, sich selbst die Schuhe zu flicken; und das war auch ein Trost!

Und wieder kam der Winter, ein milder Winter diesmal, auf den ein schöner Frühling folgte. Bald fanden die Ackerbauern in vollen Blütenstande, und die Hecken begannen ihre Ähren zu entfalten. Die Hecken leuchten, laut das Volk, wenn die ersten Blättchen in der Drillingsschneise goldfarbig schimmern. Langsam, behutsam schoben die Traubenstiele ihre schühende Dülle beiseite und riefen hinaus in die freie Welt. Es waren ihrer viele, recht viele, und den Bauern kostete das Herz beim Anblick.

Der Sommer kam. Die Trauben hatten verblüht und begannen sich zu entblößen. Da auf einmal zeigten sich an den schwellenden Stielen die kleinen Erbsenknospen wie im Vorjahre! Wie eine Ferkel es heut gierig über die Wengüter her, die Ziergel der Trauben stellten, die Beeren wurden schwarz, ehe noch der erste blaue Pouch sie überzogen hatte; tief im inneren Marke lauerte der Tod, und gleich als wollte dies Königin der Blumen um die Königin der Früchte trauern, wellten die Rosenbüsche in den Gärten, und ihre Knospen fielen ab, noch ehe sie sich erschlossen hatten.

Von einem Tage zum andern konnten man die Fortschritte der schrecklichen Traubenkrankheit bemerken; ratlos harreten die Bauern der Katastrophe entgegen. Viele wollten durch fieberhafte Arbeit dem Uebel Einhalt gebieten. Sie waren die Erde auf, als müßten sie tief im Grunde die Ursache entdecken; sie wuteten gegen das Unkraut, sie beschütteten Tag für Tag die schimmeln Trauben und wupften die krank in Weeren aus, in der Hoffnung, die übrigen vor Ansteckung zu bewahren — alles umsonst!

An allen Orten, in allen Städten wurden Gebete abgehalten; Prozessionen wallten zu den Gnadenbildern und dabei konnte man die Leute oft laut lächeln und schluchzen hören. Doch während einige meinten, mit Gebeten und Tränen den Himmel stürmen zu können, versanken andere in dumpfe Verzweiflung, in hoffnungslose Untätigkeit. Das Leben des ganzen Volkes war bedroht mit dem Leben seiner Weinberge.

Manches Häuerlein im Etstalnd war in jenem Unglücksjahre schon Mitte August zur traurigen Weinlese aus, nicht wie sonst, mit Waagen und Ochsengepann, sondern mit ein paar Klüßeln, oder, wenn es hoch herging, mit einer Butte. Man wollte die Trauben abschneiden, ehe sie ganz einschrumpften, in der Hoffnung, aus denselben etwas Branntwein zu ge-

winnen. Auch der große Knecht des Talguterhofes meinte, man solle dem allgemeinen Beispiele folgen, allein die Bäuerin widersetzte sich aufs Entschiedenste. So etwas, rief sie, könne der liebe Gott ihr nicht antun. Ihre Aufregung steigerte sich von Stunde zu Stunde. Sie unternahm Balkfahrten, sie hielt Reden, an denen das ganze Gefinde teilnehmen mußte, als müßte sie den Herren zwingen, ein Bunder zu machen und die braunen Zehlette ringsum mit süßem, sottigen Heide zu umgeben. Aber es kam die Zeit der Weinlese, und Gott hatte kein Bunder für die Talguterleute gewährt.

An jenem traurigen Tage, wo man auf dem Talguterhofe Weinlese hielt, war Kofel allein mit den Kleinsten zuhause geblieben. Sie sah mit ihrer Arbeit in der großen Stube. Ploglich wurde die Türe aufgerissen und die Talguterin kam herein wie ein Wirbelwind. Eine Traube hielt sie in der Hand, eine Traube, wie das herrliche Weibjahr sie gesegnet hatte, und mit den Worten: „Zeh! Ich hab' etwas Besseres verdient nicht!“ schüttelte sie die tote Frucht gegen ein Streubild, daß die dicken Beeren von der Hand abtrangen und auf den Fußboden rollten. Ihr Blick war unheil, ihr dunkles Auge blutunterlaufen; sie bot den Anblick einer Schminke, und heilig, wie sie gekommen, stürzte sie hinaus.

Als sie fort war, erhob sich Kofel bleich und zitternd. Was hatte die Gemalt? War es eine heimliche Aussage, die ihr Ders, das leidenschaftlich, auf den Erdenallertier Ding, auf diese weltliche Weise den Herrn zu Füßen legte? War es Dohn oder Väterung?

„Die Mutter ist vernarrt!“ murmelte Kofel, und ihr großes, klares Auge blinnte lebend zum dornigen fronten Antlitz empor.

7.

Ja, die Talguterin war verwirrt; dumpfer Trübsinn hatte sich ihrer bemächtigt. Sie kümmerte sich um nichts mehr weder im Hause, noch in den Gärten; selbst ihre Kirchgänge hatte sie eingestellt.

Doch dieser Zustand war nur vorübergehend. Einige Wochen nach der traurigen Weinlese waltete auf dem Talguterhofe schon wieder alle tätige und entschlossene Hausfrau. Sie hatte ihre gewohnte Lebensweise wieder aufgenommen. Jeden Morgen trat sie ihren Kirchgang an, nur blieb sie heut viel länger aus.

Ihre Zuversicht war wiedergekehrt, und sie wollte jenen Unglückspropheten seinen Glauben überlassen, die da sagten, mit dem Weinbau in Südtirol sei es aus. Doch beschloß sie, bis bessere Zeiten kämen, die Ausgaben des Haushaltes so viel als möglich zu vermindern. Die kleine Dien wurde entlassen; Kofel und Cilla sollten sich in ihre Arbeit teilen. Auch dem „Ochsenbuden“ wurde gekündigt und Valentin aus der Schusterwerkstätte abberufen, um ihn zu erlösen. Da jedoch der Schustermeister meinte, daß es schade sei, ihn noch kaum einjähriger Lehrzeit vom Lehren abzurufen, machte es die Talguterin sich zur Pflicht, den Knaben in der Ausübung seines Handwerkes zu erhalten. Er wurde in freibewährter Pose mit allem Schusterbedarfe versehen und erhielt guten Rat, sich fortan in seinen Muthunden mit den zerrissenen Schuhen der Hausgenossen zu befassen.

So sah sich denn Valentin auf einmal in der doppelten Eigenschaft eines Gläubigers und Ochsenbuden auf dem Talguterhofe eingestellt. Seine Nase schien ganz vergessen zu haben, daß er nach einer anderen Lebensbahn strebe. Und doch war all sein Sinnen und Trachten mehr denn je aufs Studium gerichtet. Die körperliche Anstrengung, die jeder Tag mit sich brachte, hatte auf seine geistigen Fähigkeiten keinen ermattenden Einfluß ausgeübt. Ihm war das Lernen nicht zuwider, wie vielen anderen Knaben seines Alters, es war seine Wonne, sein Ideal, es schien ihm überhaupt der Zweck seines Daseins. Während der drei Jahre, die er auf dem Talguterhofe zugebracht, hatte er trotz aller Arbeit Zeit gefunden, die lateinische Grammatik gründlich durchzusehen. Vater Severin hatte ihm durch Kofel lateinische Übungsbücher zufließen lassen, später sogar eine griechische Grammatik. Mehr konnte er für den Knaben nicht tun; er wußte nur zu gut, daß er ein schlechter Anwalt für Valentins Sache wäre, und versuchte es darum gar nicht, diese Sache bei der Talguterin zu vertreten.

Auch Valentin sah ein, daß er für den Augenblick an die Erfüllung seines Wunsches nicht denken durfte,

und Kofel teilte seine Ansicht. „Sei nicht verzagt! wenn's Gottes Willa ist, kommst du schon doch zum Studium, und wenn die ganze Welt dich wider war'. Der liebe Gott will dich nur prüfen. Kofel, ob's dir wohl erntet mit deinem Beruf.“

Auch Valentin hatte diese beiden Begriffe früher nie getrennt. Und so schon war ihm das Geistlichwerden erschienen! Wie oft hatte er im Geiste den Tag seiner Primiz durchlebt; wie oft hatte er geträumt vom Bollerfackel und grünen Binden, von reicher Tafel und langen Festgedichten; und er hatte den Segen gegeben und die Beute waren niebergefallen, und man hatte ihn „Kodwürden“ genannt. So hatte er sich's vorgestellt zur Zeit, da er noch als Kleinbäuerlein im Schnaffertate lebte, und das Gelüste nach all diesen Herrlichkeiten war es, was er damals feierlich seinen „Beruf“ genannt hatte. Jetzt war es anders; jetzt hatte er lachen mögen, daß er so einseitig gewesen. Seine Vorstellung von den Pflichten und der Weihe des Priestertums war indessen nicht klarer geworden. Er träumte jetzt von einsamen Stunden am Studiertische, bei denen nicht mehr eine Talguterin, sondern eine freundliche Lampe leuchtete; er träumte von großen Schränken von Polianten, wie er sie im Archive des Pfarrhauses von Untermais gesehen; er träumte von Büchern, die er lesen, von Büchern, die er schreiben wollte.

Die Bücher! O, welcher Schatz waren ihm die feinen! Wie mächtig waren die großen Namen des Altertums an sein Ohr! Valentin fühlte Mut genug, um es mit jeder

Schwierigkeit aufzunehmen. Alles harmloser Burche; allein der trauliche Verkehr, den sie bis jetzt mit Valentin gepflogen, war nicht unmöglich. Es gab von nun an für die beiden kein abendliches Plauderstündchen mehr; wenn sie sich etwas mitteilen hatten, so mußten sie es Stehdischen verabreden. Kofel empfand dies schmerzlich; der Knabe

Seit Valentin Ochsenbude geworden, mußte er die Schlafkammer des kleinen Knechtes teilen. Kofel liebte es zu, denn Klaus war im ganzen ein

(Fortsetzung auf Seite 7)

DAS GESCHENK, das nur Sie geben koennen

SOGAR die Begueterten, deren es wenige gibt, die „Alles“ haben, werden ihre Photographie als ein besonderes Geschenk, das nicht ersetzt werden kann, hoch bewerten. — Sie koennen Ihrem Freunde keine grossere Ehre erweisen, als ihm Ihre Photographie zum Geschenke zu machen. Telephonieren Sie uns sofort, um die Zeit fuer eine Aufnahme zu bestimmen.

Art Craft Studios Limited
J. H. Chapp, Pres., Henry Thams, Photograph
222 Second Avenue, S. I. Telephone 4214, dem Viktoria Theater gegen ueber, SASKATOON

Photographien von besonderer Auszeichnung. Wenn Sie einen Wunsch haben in Betreff Einrahmung von Bildern, wir besorgen es!! Wir verstehen es, die rechten Rahmen zu waehlen.

Jubiläums - Buch

mit der ausführlichen Geschichte der St. Peters Kolonie und vielen Bildern von hervorragenden Personen, sowie alten und neuen Pfarrgebäuden, auf schönem und dauerhaftem Papier gedruckt, nicht bloß zum Lesen für die Gegenwart, sondern zum Aufbewahren für die Zukunft: die jungen Generationen sollen wissen, was ihre Eltern und Großeltern geleistet haben. Auch zum Verschicken ins Ausland, damit auch andere lernen, was die St. Peters-Kolonie ist.

Preise portofrei:

Ein Buch für	\$0.50
Drei Bücher für	\$1.25
Sechs Bücher für	\$2.25

St. Peter's Press

Muenster, Sask.

Wie
zw
Der
in der
müßer
vertraut
Citta del
fern, wie
haatschaf
Jasigsm
schreibt
Biel
Das ge
ens zum
behaup
trübt. S
des itali
verträge
us XI, d
schulbig
zu kleine
zismus
trauen a
hree Org
verwund
weniger
soll. Er
als polit
sätte sie
Welt. S
ranvertr
Matt. I.
Redensan
ner wied
dabei
„Gehöran
„Gionar
ter Zeit
Ton an,
des „Ost
Beson
Artikel
der Zeit
titel: „
en“, wo
ta S. N.
schen Bo
Kirche z
auszun
berief I
teur wa
en. Wilt
fge Bot
„Stehr
zurück,
welche
sich hat
mit sein
See von
müßte d
zum S
vorher
zugebra
stand e
wilde E
tigen B
arößten
daß sie
den, un
Seiland
seiner
heit der
der Lu
sein r
anz r
nicht m
in Ep
Der
stet sei
Sanftm
wohrh
Wenn
sich um
Anwei
minus
mit eu
Bolle
wenn
ligen
die S
empor
elemen
müßig
nie an
in der
hegen.
hat:
Wir r
Berle
Christ
In
ich ein
da hat
Himar
farbe
dann
farbe
de, eh
nahm
auf
da t

Wie steht's um die Beziehungen zwischen Faschismus und Vatikan?

Der Gewährsmann der in Ulten in der Schweiz erscheinenden Akademie-Zeitschrift „Monatsrosen“, vertritt mit den Verhältnissen der Citta del Vaticano, verrät deren Zielen, wie viele Schwierigkeiten die staatsabsolutistischen Reigungen des Faschismus dem Papste bereiten. Er schreibt aus Rom:

Viel besprochen wird immer noch das gegenwärtige Verhältnis Italiens zum St. Stuhl. Man kann nicht behaupten, es sei vollständig ungeklärt. Seit der unglücklichen Rede des italienischen Regierungschefs bei der Abstimmung über die Lateranverträge in Parlament, auf die Pius XI. die Antwort bekanntlich nicht schuldig blieb, kam es immer wieder zu kleinen Zwischenfällen. Der Faschismus schaut mit auffälligem Mißtrauen auf die katholische Aktion und ihre Organisationen, für deren Überwachung er, wie es heißt, nicht weniger als 70,000 Leute befehlen soll. Er will die katholische Aktion als politische Partei bezeichnen, und hätte sie darum am liebsten aus der Welt. In diesem Sinne wird die Lateranverträge dieselbe. Das römische Blatt „L'Impero“, dessen maßlose Redensarten bekannt sind, stößt immer wieder ins Horn und erlaubt sich dabei „den Herrn Achilles Ratti“ Beleidigungen zu geben. Auch das „Giornale d'Italia“ schlug in letzter Zeit gegenüber dem Papste einen Ton an, der ihm eine Zurechtweisung des „Observatore Romano“ zuzog.

Besonders Aufsehen erregte ein Artikel der römischen Monatschrift der Jesuiten, „Civiltà Cattolica“, betitelt: „Katholizismus und Nationalismus“, worin dessen Verfasser, P. Aloia S. N., Italien vor der napoleonischen Politik zur Zeit Pius VII. die Kirche zu Wachtwecken des Staates auszusuchen, warnte. Der Artikel verfiel der Zensur und der Redakteur wanderte ins Exil nach Spanien. Mitte August hatte der italienische Botschafter beim St. Stuhl, Te-

Bechio, eine lange Audienz beim Papst, von der man umsonst Klärung der Lage erhoffte. Der stille Kampf um die Seele des italienischen Volkes geht weiter und führt gelegentlich zu scharfen Meinungsäußerungen hin und drüben.

Die Lage kennzeichnet eine Verfügung des Präfecten von Como, der mit einem Forderkreis die ganze katholische Aktion in seiner Provinz aufhob, weil der Präsident der Aktion dem Papst auf den 20. September, den Tag der Einnahme Roms 1870, telegraphisch das Bedauern über dieses Ereignis ausgedrückt hätte. Man erzählt sich, daß Mussolini in Anbetracht der Verköpfung Italiens mit dem St. Stuhl die jährliche Gedenkfeier des 20. September aufheben wollte, daß aber gewisse (natürlich freimaurerische) Einflüsse es zu hindern wußten. Wie aufrichtig übrigens die Gesinnung des Vatikans gegenüber Italien ist, beweist die Sitzung der päpstlichen Delegation auf dem Eise der Runtiaten beim König am 20. September!

Es wäre indessen ungerecht, manche kirchenfeindliche Maßnahmen der letzten Zeit vonseiten der italienischen Regierung zu verkennen. So wurden die Steuern des Kirchenvermögens von 7,20 Prozent auf 0,90 Prozent herabgesetzt, ferner wurden Ermäßigungen der Zehnerpreise nach Rom und Monte-Cassino gewährt. Die alte berühmte Abtei der Benediktiner von Reichenau bei Bergamo wurde nach 150 Jahren Fremdbesitz zurückgegeben, und anderes mehr.

In Südtirol hat die Verköpfung zwischen Kirche und Staat noch immer nicht die erhofften Wirkungen gezeigt. Verfassungen der Geistlichkeit durch faschistische Behörden sind an der Tagesordnung.

So weist die kirchenpolitische Lage in Italien keinen guten Wetterstand auf.

C. St. S. C. N.

dem St. Franz von Sales. Er war ständig ruhig seine Predigt, wie wenn ihm gar nichts begegnet wäre. Nach dem großen Beleidigungen, daß ein gewöhnlicher Mensch unter solchen Umständen in Aerger, Zorn und böse Reden ausgebrochen wäre. Ich will einige Beispiele aus seinem Leben anführen.

Einmal hatte der Bischof schon die Kanzel bestiegen; bevor er jedoch das Evangelium vorlesen und die Predigt anfangen konnte, brachte ihm eilig jemand einen Brief hin. In der Meinung, daß zur öffentlichen Verkündigung etwas in dem Schreiben enthalten sei, las er dasselbe sogleich. Darin standen aber die ärgsten Beschimpfungen gegen seine Person. Mander Prediger, wenn ihm solches widerfahren wäre, hätte vor gewaltiger Aufregung sich gar nicht fassen können, um sogleich seine Predigt ruhig abzuhalten. Demgegen der heilige Bischof begann voll-

ständig ruhig seine Predigt, wie wenn ihm gar nichts begegnet wäre. Nach dem großen Beleidigungen, daß ein gewöhnlicher Mensch unter solchen Umständen in Aerger, Zorn und böse Reden ausgebrochen wäre. Ich will einige Beispiele aus seinem Leben anführen.

Einmal hatte der Bischof schon die Kanzel bestiegen; bevor er jedoch das Evangelium vorlesen und die Predigt anfangen konnte, brachte ihm eilig jemand einen Brief hin. In der Meinung, daß zur öffentlichen Verkündigung etwas in dem Schreiben enthalten sei, las er dasselbe sogleich. Darin standen aber die ärgsten Beschimpfungen gegen seine Person. Mander Prediger, wenn ihm solches widerfahren wäre, hätte vor gewaltiger Aufregung sich gar nicht fassen können, um sogleich seine Predigt ruhig abzuhalten. Demgegen der heilige Bischof begann voll-

ständig ruhig seine Predigt, wie wenn ihm gar nichts begegnet wäre. Nach dem großen Beleidigungen, daß ein gewöhnlicher Mensch unter solchen Umständen in Aerger, Zorn und böse Reden ausgebrochen wäre. Ich will einige Beispiele aus seinem Leben anführen.

Einmal hatte der Bischof schon die Kanzel bestiegen; bevor er jedoch das Evangelium vorlesen und die Predigt anfangen konnte, brachte ihm eilig jemand einen Brief hin. In der Meinung, daß zur öffentlichen Verkündigung etwas in dem Schreiben enthalten sei, las er dasselbe sogleich. Darin standen aber die ärgsten Beschimpfungen gegen seine Person. Mander Prediger, wenn ihm solches widerfahren wäre, hätte vor gewaltiger Aufregung sich gar nicht fassen können, um sogleich seine Predigt ruhig abzuhalten. Demgegen der heilige Bischof begann voll-

ständig ruhig seine Predigt, wie wenn ihm gar nichts begegnet wäre. Nach dem großen Beleidigungen, daß ein gewöhnlicher Mensch unter solchen Umständen in Aerger, Zorn und böse Reden ausgebrochen wäre. Ich will einige Beispiele aus seinem Leben anführen.

Einmal hatte der Bischof schon die Kanzel bestiegen; bevor er jedoch das Evangelium vorlesen und die Predigt anfangen konnte, brachte ihm eilig jemand einen Brief hin. In der Meinung, daß zur öffentlichen Verkündigung etwas in dem Schreiben enthalten sei, las er dasselbe sogleich. Darin standen aber die ärgsten Beschimpfungen gegen seine Person. Mander Prediger, wenn ihm solches widerfahren wäre, hätte vor gewaltiger Aufregung sich gar nicht fassen können, um sogleich seine Predigt ruhig abzuhalten. Demgegen der heilige Bischof begann voll-

Am Zollhaus

Humoreske

Der Wochenmarkt in Konstanz ging allmählich zu Ende; die Reihen der Marktfräuen begannen sich zu lichten; der größte Teil der störrischen, nur noch einzelne Nachzügler fehlten da und dort um einen Rest Gemüse oder Obst.

Der Fuchschorsch, der hinter dem Marktstand daheim war und der alles verkauft hatte, was er zum Markt gebracht, sagte zu seinem eifrigsten Kunden: „Nudeli“, sagte er, jetzt bleibst du hier bei den leeren Körben stehen, bis ich wieder komme; ich muß noch was einkaufen. Bin bald wieder da.“

Dann ging er der Zollmännchenstraße zu. Und seine Nachbarin in der Marktfräuen die Dachsgräte, auch von Emmishofen drüben her, schaute ihm nicht gerade freundlich nach. Sie hatte gewiß, weiß Gründe, warum sie den Fuchschorsch nicht leiden konnte. Zum ersten war er ein „Schwäbcher“, sein geborener Schweizer, und drüben von Sagnon hergezogen. Zum zweiten war er der Dachsgräte zu „Bogottsch“, wie sie sagte. Eigentlich war er eben ein katholischer Christ wie tausend andere auch, recht und schlecht, aber deswegen noch lange kein Heiliger. Zum dritten geriet ihm, was er anfing, und nicht selten löste er auf dem Markt ein Erstickliches mehr als die Dachsgräte — und dieser Grund des Zornes galt für ihn ein halb Dutzend. Und endlich hatte er sie heute aus besonders scharfen in den Kopf stecken lassen, was sie ihm doch nur ein Wortchen gekostet hätte. Das war so gekommen: Die Dachsgräte hatte eine gewöhnliche, auch Butter feil gehabt. Die Butter war schön, aber sie hatte den Fehler, welchen noch manch andere Schönheit haben soll: sie war zu leicht. Und das hatte mit ihrem „Magd“ der Wirtshausbesitzer gemacht und hatte nach einem Stück gefordert, um es nachzuwägen. Nach bekommen hatte die Dachsgräte selbst dasselbe Stück aufgehoben, dabei umbezeichnen ein Fünfmärkchen in die Butter hineingegeben, um ihr zum richtigen Gewicht und Ansehen zu verhelfen, und hatte sie dann so dem Auge des Geschwätzes überreicht, auf dessen Waage die Butter nun richtig nicht zu leicht gefunden wurde, so daß die Gefahr glücklich vorüberging.

Aber von rückwärts her hatte ein Marktbummler dies kleine Mannchen gesehen, und kam hatte der Anseher die Butter wieder zurückgegeben, so griff der Bummeler danach; mit der anderen Hand hielt er der Dachsgräte das Geld hin: 2 Mark 40 Pfennig fürs kilo, wie es billig und recht ist, wenn man Marktbutter kauft. Die Dachsgräte aber, die von der einen Angst so unversehens in die zweite gefallen war, bot dem Bummeler mit der unschuldigen Miene ein anderes Stück Butter an. Die sei noch besser, sei mehr im Schatten entstanden, versicherte sie. Aber der Bummeler hielt die Fünfmärkchen trampfhaft fest und versicherte wiederum der Dachsgräte, er sei gar nicht so anspruchsvoll, sie dürfe sich um feineren nicht solche Mühe geben. Die Dachsgräte schweifte schon vor Angst um ihr Fünfmärkchen, und nun fiel ihr plötzlich ein: gerade dieses Stück Butter sei eigentlich schon verkauft, ja gewiß schon seit einer Stunde, und jeden Augenblick könne der Prälaten Magd kommen und sie holen. Das könne der Nachbar, der Fuchschorsch, heimgelassen ein Stück mit dem Ellenbogen. Aber der saugte: „Was kostet Ihr mich denn?

Der Wochenmarkt in Konstanz ging allmählich zu Ende; die Reihen der Marktfräuen begannen sich zu lichten; der größte Teil der störrischen, nur noch einzelne Nachzügler fehlten da und dort um einen Rest Gemüse oder Obst.

Der Fuchschorsch, der hinter dem Marktstand daheim war und der alles verkauft hatte, was er zum Markt gebracht, sagte zu seinem eifrigsten Kunden: „Nudeli“, sagte er, jetzt bleibst du hier bei den leeren Körben stehen, bis ich wieder komme; ich muß noch was einkaufen. Bin bald wieder da.“

Dann ging er der Zollmännchenstraße zu. Und seine Nachbarin in der Marktfräuen die Dachsgräte, auch von Emmishofen drüben her, schaute ihm nicht gerade freundlich nach. Sie hatte gewiß, weiß Gründe, warum sie den Fuchschorsch nicht leiden konnte. Zum ersten war er ein „Schwäbcher“, sein geborener Schweizer, und drüben von Sagnon hergezogen. Zum zweiten war er der Dachsgräte zu „Bogottsch“, wie sie sagte. Eigentlich war er eben ein katholischer Christ wie tausend andere auch, recht und schlecht, aber deswegen noch lange kein Heiliger. Zum dritten geriet ihm, was er anfing, und nicht selten löste er auf dem Markt ein Erstickliches mehr als die Dachsgräte — und dieser Grund des Zornes galt für ihn ein halb Dutzend. Und endlich hatte er sie heute aus besonders scharfen in den Kopf stecken lassen, was sie ihm doch nur ein Wortchen gekostet hätte. Das war so gekommen: Die Dachsgräte hatte eine gewöhnliche, auch Butter feil gehabt. Die Butter war schön, aber sie hatte den Fehler, welchen noch manch andere Schönheit haben soll: sie war zu leicht. Und das hatte mit ihrem „Magd“ der Wirtshausbesitzer gemacht und hatte nach einem Stück gefordert, um es nachzuwägen. Nach bekommen hatte die Dachsgräte selbst dasselbe Stück aufgehoben, dabei umbezeichnen ein Fünfmärkchen in die Butter hineingegeben, um ihr zum richtigen Gewicht und Ansehen zu verhelfen, und hatte sie dann so dem Auge des Geschwätzes überreicht, auf dessen Waage die Butter nun richtig nicht zu leicht gefunden wurde, so daß die Gefahr glücklich vorüberging.

Aber von rückwärts her hatte ein Marktbummler dies kleine Mannchen gesehen, und kam hatte der Anseher die Butter wieder zurückgegeben, so griff der Bummeler danach; mit der anderen Hand hielt er der Dachsgräte das Geld hin: 2 Mark 40 Pfennig fürs kilo, wie es billig und recht ist, wenn man Marktbutter kauft. Die Dachsgräte aber, die von der einen Angst so unversehens in die zweite gefallen war, bot dem Bummeler mit der unschuldigen Miene ein anderes Stück Butter an. Die sei noch besser, sei mehr im Schatten entstanden, versicherte sie. Aber der Bummeler hielt die Fünfmärkchen trampfhaft fest und versicherte wiederum der Dachsgräte, er sei gar nicht so anspruchsvoll, sie dürfe sich um feineren nicht solche Mühe geben. Die Dachsgräte schweifte schon vor Angst um ihr Fünfmärkchen, und nun fiel ihr plötzlich ein: gerade dieses Stück Butter sei eigentlich schon verkauft, ja gewiß schon seit einer Stunde, und jeden Augenblick könne der Prälaten Magd kommen und sie holen. Das könne der Nachbar, der Fuchschorsch, heimgelassen ein Stück mit dem Ellenbogen. Aber der saugte: „Was kostet Ihr mich denn?

Der Wochenmarkt in Konstanz ging allmählich zu Ende; die Reihen der Marktfräuen begannen sich zu lichten; der größte Teil der störrischen, nur noch einzelne Nachzügler fehlten da und dort um einen Rest Gemüse oder Obst.

Der Fuchschorsch, der hinter dem Marktstand daheim war und der alles verkauft hatte, was er zum Markt gebracht, sagte zu seinem eifrigsten Kunden: „Nudeli“, sagte er, jetzt bleibst du hier bei den leeren Körben stehen, bis ich wieder komme; ich muß noch was einkaufen. Bin bald wieder da.“

Dann ging er der Zollmännchenstraße zu. Und seine Nachbarin in der Marktfräuen die Dachsgräte, auch von Emmishofen drüben her, schaute ihm nicht gerade freundlich nach. Sie hatte gewiß, weiß Gründe, warum sie den Fuchschorsch nicht leiden konnte. Zum ersten war er ein „Schwäbcher“, sein geborener Schweizer, und drüben von Sagnon hergezogen. Zum zweiten war er der Dachsgräte zu „Bogottsch“, wie sie sagte. Eigentlich war er eben ein katholischer Christ wie tausend andere auch, recht und schlecht, aber deswegen noch lange kein Heiliger. Zum dritten geriet ihm, was er anfing, und nicht selten löste er auf dem Markt ein Erstickliches mehr als die Dachsgräte — und dieser Grund des Zornes galt für ihn ein halb Dutzend. Und endlich hatte er sie heute aus besonders scharfen in den Kopf stecken lassen, was sie ihm doch nur ein Wortchen gekostet hätte. Das war so gekommen: Die Dachsgräte hatte eine gewöhnliche, auch Butter feil gehabt. Die Butter war schön, aber sie hatte den Fehler, welchen noch manch andere Schönheit haben soll: sie war zu leicht. Und das hatte mit ihrem „Magd“ der Wirtshausbesitzer gemacht und hatte nach einem Stück gefordert, um es nachzuwägen. Nach bekommen hatte die Dachsgräte selbst dasselbe Stück aufgehoben, dabei umbezeichnen ein Fünfmärkchen in die Butter hineingegeben, um ihr zum richtigen Gewicht und Ansehen zu verhelfen, und hatte sie dann so dem Auge des Geschwätzes überreicht, auf dessen Waage die Butter nun richtig nicht zu leicht gefunden wurde, so daß die Gefahr glücklich vorüberging.

Aber von rückwärts her hatte ein Marktbummler dies kleine Mannchen gesehen, und kam hatte der Anseher die Butter wieder zurückgegeben, so griff der Bummeler danach; mit der anderen Hand hielt er der Dachsgräte das Geld hin: 2 Mark 40 Pfennig fürs kilo, wie es billig und recht ist, wenn man Marktbutter kauft. Die Dachsgräte aber, die von der einen Angst so unversehens in die zweite gefallen war, bot dem Bummeler mit der unschuldigen Miene ein anderes Stück Butter an. Die sei noch besser, sei mehr im Schatten entstanden, versicherte sie. Aber der Bummeler hielt die Fünfmärkchen trampfhaft fest und versicherte wiederum der Dachsgräte, er sei gar nicht so anspruchsvoll, sie dürfe sich um feineren nicht solche Mühe geben. Die Dachsgräte schweifte schon vor Angst um ihr Fünfmärkchen, und nun fiel ihr plötzlich ein: gerade dieses Stück Butter sei eigentlich schon verkauft, ja gewiß schon seit einer Stunde, und jeden Augenblick könne der Prälaten Magd kommen und sie holen. Das könne der Nachbar, der Fuchschorsch, heimgelassen ein Stück mit dem Ellenbogen. Aber der saugte: „Was kostet Ihr mich denn?

Der Wochenmarkt in Konstanz ging allmählich zu Ende; die Reihen der Marktfräuen begannen sich zu lichten; der größte Teil der störrischen, nur noch einzelne Nachzügler fehlten da und dort um einen Rest Gemüse oder Obst.

Der Fuchschorsch, der hinter dem Marktstand daheim war und der alles verkauft hatte, was er zum Markt gebracht, sagte zu seinem eifrigsten Kunden: „Nudeli“, sagte er, jetzt bleibst du hier bei den leeren Körben stehen, bis ich wieder komme; ich muß noch was einkaufen. Bin bald wieder da.“

Dann ging er der Zollmännchenstraße zu. Und seine Nachbarin in der Marktfräuen die Dachsgräte, auch von Emmishofen drüben her, schaute ihm nicht gerade freundlich nach. Sie hatte gewiß, weiß Gründe, warum sie den Fuchschorsch nicht leiden konnte. Zum ersten war er ein „Schwäbcher“, sein geborener Schweizer, und drüben von Sagnon hergezogen. Zum zweiten war er der Dachsgräte zu „Bogottsch“, wie sie sagte. Eigentlich war er eben ein katholischer Christ wie tausend andere auch, recht und schlecht, aber deswegen noch lange kein Heiliger. Zum dritten geriet ihm, was er anfing, und nicht selten löste er auf dem Markt ein Erstickliches mehr als die Dachsgräte — und dieser Grund des Zornes galt für ihn ein halb Dutzend. Und endlich hatte er sie heute aus besonders scharfen in den Kopf stecken lassen, was sie ihm doch nur ein Wortchen gekostet hätte. Das war so gekommen: Die Dachsgräte hatte eine gewöhnliche, auch Butter feil gehabt. Die Butter war schön, aber sie hatte den Fehler, welchen noch manch andere Schönheit haben soll: sie war zu leicht. Und das hatte mit ihrem „Magd“ der Wirtshausbesitzer gemacht und hatte nach einem Stück gefordert, um es nachzuwägen. Nach bekommen hatte die Dachsgräte selbst dasselbe Stück aufgehoben, dabei umbezeichnen ein Fünfmärkchen in die Butter hineingegeben, um ihr zum richtigen Gewicht und Ansehen zu verhelfen, und hatte sie dann so dem Auge des Geschwätzes überreicht, auf dessen Waage die Butter nun richtig nicht zu leicht gefunden wurde, so daß die Gefahr glücklich vorüberging.

Aber von rückwärts her hatte ein Marktbummler dies kleine Mannchen gesehen, und kam hatte der Anseher die Butter wieder zurückgegeben, so griff der Bummeler danach; mit der anderen Hand hielt er der Dachsgräte das Geld hin: 2 Mark 40 Pfennig fürs kilo, wie es billig und recht ist, wenn man Marktbutter kauft. Die Dachsgräte aber, die von der einen Angst so unversehens in die zweite gefallen war, bot dem Bummeler mit der unschuldigen Miene ein anderes Stück Butter an. Die sei noch besser, sei mehr im Schatten entstanden, versicherte sie. Aber der Bummeler hielt die Fünfmärkchen trampfhaft fest und versicherte wiederum der Dachsgräte, er sei gar nicht so anspruchsvoll, sie dürfe sich um feineren nicht solche Mühe geben. Die Dachsgräte schweifte schon vor Angst um ihr Fünfmärkchen, und nun fiel ihr plötzlich ein: gerade dieses Stück Butter sei eigentlich schon verkauft, ja gewiß schon seit einer Stunde, und jeden Augenblick könne der Prälaten Magd kommen und sie holen. Das könne der Nachbar, der Fuchschorsch, heimgelassen ein Stück mit dem Ellenbogen. Aber der saugte: „Was kostet Ihr mich denn?

Alban Stolz: Die acht Seligkeiten

(Fortsetzung)

„Kehren wir in das Neue Testament zurück, da sehen wir eine Sanftmut, welche zugleich göttliche Majestät in sich hat. Einmal schiffte der Heiland mit seinen Jüngern über den großen See von Genezareth. Er selbst bemerkte die Stunden der Arbeit zum Schlafen, nachdem er die Nacht vorher auf einem Berge in Anbacht zugebracht hatte. Nun aber entstand ein großer Sturmwind, das wilde Toben der Luft und die heftigen Wogen des Sees erregten den größten Schrecken bei den Jüngern, daß sie alle zu Grunde gehen würden, und sie suchten Hilfe bei dem Heiland. Da gebot der Heiland in seiner göttlichen Machtvollkommenheit den wild aufgeregten Elementen der Luft und des Wassers, ruhig zu sein — und plötzlich wurde die Luft ganz ruhig und das Wasser regte sich nicht mehr, der See wurde glatt wie ein Spiegel.“

„Kehren wir in das Neue Testament zurück, da sehen wir eine Sanftmut, welche zugleich göttliche Majestät in sich hat. Einmal schiffte der Heiland mit seinen Jüngern über den großen See von Genezareth. Er selbst bemerkte die Stunden der Arbeit zum Schlafen, nachdem er die Nacht vorher auf einem Berge in Anbacht zugebracht hatte. Nun aber entstand ein großer Sturmwind, das wilde Toben der Luft und die heftigen Wogen des Sees erregten den größten Schrecken bei den Jüngern, daß sie alle zu Grunde gehen würden, und sie suchten Hilfe bei dem Heiland. Da gebot der Heiland in seiner göttlichen Machtvollkommenheit den wild aufgeregten Elementen der Luft und des Wassers, ruhig zu sein — und plötzlich wurde die Luft ganz ruhig und das Wasser regte sich nicht mehr, der See wurde glatt wie ein Spiegel.“

„Kehren wir in das Neue Testament zurück, da sehen wir eine Sanftmut, welche zugleich göttliche Majestät in sich hat. Einmal schiffte der Heiland mit seinen Jüngern über den großen See von Genezareth. Er selbst bemerkte die Stunden der Arbeit zum Schlafen, nachdem er die Nacht vorher auf einem Berge in Anbacht zugebracht hatte. Nun aber entstand ein großer Sturmwind, das wilde Toben der Luft und die heftigen Wogen des Sees erregten den größten Schrecken bei den Jüngern, daß sie alle zu Grunde gehen würden, und sie suchten Hilfe bei dem Heiland. Da gebot der Heiland in seiner göttlichen Machtvollkommenheit den wild aufgeregten Elementen der Luft und des Wassers, ruhig zu sein — und plötzlich wurde die Luft ganz ruhig und das Wasser regte sich nicht mehr, der See wurde glatt wie ein Spiegel.“

„Kehren wir in das Neue Testament zurück, da sehen wir eine Sanftmut, welche zugleich göttliche Majestät in sich hat. Einmal schiffte der Heiland mit seinen Jüngern über den großen See von Genezareth. Er selbst bemerkte die Stunden der Arbeit zum Schlafen, nachdem er die Nacht vorher auf einem Berge in Anbacht zugebracht hatte. Nun aber entstand ein großer Sturmwind, das wilde Toben der Luft und die heftigen Wogen des Sees erregten den größten Schrecken bei den Jüngern, daß sie alle zu Grunde gehen würden, und sie suchten Hilfe bei dem Heiland. Da gebot der Heiland in seiner göttlichen Machtvollkommenheit den wild aufgeregten Elementen der Luft und des Wassers, ruhig zu sein — und plötzlich wurde die Luft ganz ruhig und das Wasser regte sich nicht mehr, der See wurde glatt wie ein Spiegel.“

„Kehren wir in das Neue Testament zurück, da sehen wir eine Sanftmut, welche zugleich göttliche Majestät in sich hat. Einmal schiffte der Heiland mit seinen Jüngern über den großen See von Genezareth. Er selbst bemerkte die Stunden der Arbeit zum Schlafen, nachdem er die Nacht vorher auf einem Berge in Anbacht zugebracht hatte. Nun aber entstand ein großer Sturmwind, das wilde Toben der Luft und die heftigen Wogen des Sees erregten den größten Schrecken bei den Jüngern, daß sie alle zu Grunde gehen würden, und sie suchten Hilfe bei dem Heiland. Da gebot der Heiland in seiner göttlichen Machtvollkommenheit den wild aufgeregten Elementen der Luft und des Wassers, ruhig zu sein — und plötzlich wurde die Luft ganz ruhig und das Wasser regte sich nicht mehr, der See wurde glatt wie ein Spiegel.“

„Kehren wir in das Neue Testament zurück, da sehen wir eine Sanftmut, welche zugleich göttliche Majestät in sich hat. Einmal schiffte der Heiland mit seinen Jüngern über den großen See von Genezareth. Er selbst bemerkte die Stunden der Arbeit zum Schlafen, nachdem er die Nacht vorher auf einem Berge in Anbacht zugebracht hatte. Nun aber entstand ein großer Sturmwind, das wilde Toben der Luft und die heftigen Wogen des Sees erregten den größten Schrecken bei den Jüngern, daß sie alle zu Grunde gehen würden, und sie suchten Hilfe bei dem Heiland. Da gebot der Heiland in seiner göttlichen Machtvollkommenheit den wild aufgeregten Elementen der Luft und des Wassers, ruhig zu sein — und plötzlich wurde die Luft ganz ruhig und das Wasser regte sich nicht mehr, der See wurde glatt wie ein Spiegel.“

Norddeutscher Lloyd

Die erste Dampferlinie nach Ostasien und von und nach Montreal

Und regelmäßiger wochenweiser Dienst von und nach New York

Große moderne Schiffe mit vorzüglicher Verpflegung und zureichender Behandlung. Gute eigene Küche.

Geldberweisungen

nach allen Ländern Europas in amerikanischer oder Landeswährung zu billiger Rate prompt ausgeführt

Deutsch, unternehmend und die Dampfergesellschaft

Auskunft unentgeltlich bei allen Reiseagenten oder vom

NORTH GERMAN LLOYD

(W. L. Moran, Botschafter Manager) 654 Main St. Winnipeg Man.

Christliches Canada: Alberta u. British Columbia.

1178 Phillips Place 10061 1011 Street, Edmonton Alta.

Montreal, Que. Montreal, Que.

Für die St. Peter's Kolonie: Gantelner & Co., Bruno, Sask.

Metzgerei und Wurstgeschäft

Wir empfehlen unsere schmackhaften Würste aller Art, sowie Schinken, Speck und reines Schweinefleisch. Wir importieren Schweizerkäse, Roquefort, Camembert, Limburger, Trappist usw.

Wiederverkäufer gesucht und erhalten Rabatt

Für frische Eier, Butter, lebendes und geschlachtetes Geflügel, Käse, Schweine u. fettes Grobvieh bezahlen wir höchste Preise.

The Empire Meat Market, Ltd., Saskatoon, Sask.

280 Second Ave. S. G. C. HANSELMANN, Geschäftsführer.

Bauholz und alles Bau-Material, Kohlen-Verkaufsstelle

BULLDOG (Metzerei) Bismarckmaschinen — DeLAVAL Wärmeparatoren

BRUNO LUMBER & IMPLEMENT CO.

P. A. SCHWINGHAMER, PROP.

Bollverein deutsch-canadischer Katholiken

Gen. Sec. H. A. Rieder, C. M. I., Generalsekretär, 499 Main St., Winnipeg, Man.
 H. J. Bauer, Humboldt, Sask., Secy. Ch. H. Rieder, Winnipeg, Man. H. Gergert, Humboldt, Sask.
 Generalleiter: Generalsekretär:
 Gdhw. P. Peter, O.S.B., Münster, Sask., Gdhw. P. Scherer, O.M.I., Eden, Sask.
 Sekretär des Allgemeinen Verbands: Schriftführer des Allg. Verbands:
 H. W. Gargarten, Bruno, Sask., Sekretär für das Schulwesen und Leiter des Lehrervereinigungs-Bureaus.

St. Peters - Kolonie

Münster. — Der hochw. Abt Severin langte am Sonntag, dem 21. Dezember, mit einer Verpätung von etwa zwei Stunden von Winnipeg in Münster an. Seine Reise nach Europa, deren Hauptzweck der Besuch beim hl. Vater war, hatte ungefähr drei Monate in Anspruch genommen. Während die Oceanreise auf dem Hinwege ganz ruhig verlief, hatte das Schiff auf dem Heimwege einen schweren, viertägigen Sturm zu bestehen. Das war der erste der heftigen Stürme des Monats November, aber nicht der schlimmste. Der schlimmste folgte erst nach, und der hochw. Abt Alkuin vom St. Johannes-Kloster in Collegeville, Minn., war während des letzteren auf der Heimreise.

Wegen des vielen Schnees und der großen Kälte am 21. November war der Empfang des Abtes Severin an der Station von Münster sehr zahlreicher. Hr. Henry Wajaskofski rechnete es sich zur Ehre an, den Herrn Abt in seiner Stabüle von der Station nach dem Kloster bringen zu können. Dort fand ein kurzer aber herzlich Willkommen-gruß statt. Wie der Herr Abt selbst sehr froh ist, daß er wieder zu Hause ist, so sind all die Seinen glücklich über seine Rückkehr, zumal sein Aussehen bezeugt, daß er sich der besten Gesundheit erfreut.

Am Freitag, dem 20. Dezember, war es genau 50 Jahre, seitdem der hl. Vater in der Kirche vom hl. Johannes im Lateran die hl. Priesterweihe empfing. Das war also der eigentliche Jubiläumstag, und der hl. Vater feierte ihn dadurch, daß er den Vatikan verließ — das erste mal seit seiner Erwählung zum Papste im Jahre 1922 — und in einem Automobil durch die Stadt nach der Kirche im Lateran fuhr, um dort die hl. Messe zu feiern. — Im St. Peters-Kloster wurde die Gelegenheit durch ein Hochamt gefeiert, welches der Gdhw. P. Prior Peter zelebrierte und dem die ganze Stimmenschaft beiwohnte. Auch die Studenten, welche noch nicht in die Ferien gegangen waren, waren zugegen. Zwei Tage vorher hatte P. Prior den Studenten abends einen Vortrag über das Leben und Wirken des hl. Vaters gegeben.

Für das Weihnachtsfest leiten folgende Patres Ausschläge: Der Gdhw. P. Prior Peter und Hr. Gregor in Humboldt; P. Joseph Sittenauer in Carmel; P. Wilfried in Bruno; P. John in Peterion; P. Paul in Gudworth; P. Luitas in Ambergheim und P. Mohr in St. Gregor. — In der Pfarrkirche zu Münster zelebriert der hochw. Abt Severin am Weihnachtsfest am Witternacht ein feierliches Pontifikalamt.

Da schon am Dienstag vormittag Redaktionschluss ist, mag manches in der kommenden Woche nachgetragen werden müssen.

Humboldt. — Am 21. Dezember wurde Frau Maria Elfrida Engelmann, geb. Schettler, die schon seit längerer Zeit Unterricht in der katholischen Religion erhalten hatte, vom Gdhw. P. Dominik durch die hl. Taufe in den Schoß der katholischen Kirche aufgenommen. Herr und Frau Joseph Hinz Sr. waren die Taufpaten.

Gudworth. — In letzterer Zeit wurden folgende Kleine durch die hl. Taufe zu Kindern Gottes angenommen: Edward Joseph, aus der Fa-

sen, bei denen der armen Tote gedacht wird. Seid ihr sicher, daß ihr da drüben niemanden habt, der ruft: Erbarmt euch meiner!? Was tut ihr also?

Ich höre schon den Einwand: „Aber es ist ja schrecklich, immer in dieser Dürstertät zu leben!“ Nein, durchaus nicht. Das ist nicht dürstertät. Die Dürstertät ist hienieden. Die Dürstertät, das ist der Körper, der immer die Herrschaft gewinnen will über uns, der uns Schmerz bereitet. Die Dürstertät, das ist die Mißgunst, das ist der Haß des Menschen, der seinen Nächsten zum Wolfe wird. Dürstertät ist das Getrenntsein von denen, die man liebt. Dürstertät ist die ständige Gefahr, seine Seele zu beschädeln, sie zu verlieren. Das wahre Licht ist da drüben. Das Jen-seits wird ja das Land des Lichtes, das Land der Erleuchtung, das Land des Friedens genannt. **Wie ruhig ist man doch, wenn man auf dieses Jen-seits vorbereitet ist!** Man erwartet dann in aller Geruhigkeit das Signal zum Aufbruch für die große Reise in eine bessere Welt.

Wo wird uns dieses Signal erteilt? Wann? Wie? Gott allein weiß es. Aber Gott ist der größte Liebhaber unserer Seelen. Ich will tausendmal lieber von ihm gerichtet werden, als von irgendeinem anderen. Das unermeßliche Mitleid, das ich für alle empfinde, die leidquält und hofft, hat es in meine Seele schenkt. Wie?

Reichsdeutsche und Oesterreicher

erhalten alle Auskünfte über Rechtsangelegenheiten in der alten Heimat, Käufe und Verkäufe, Reiserouten, Schiffsfahrten, Gebührendungen usw. in

Bureau fuer Reichsdeutsche und Oesterreicher

Münster, Sask.
 G. A. v. Kopp - Vogelsang

Pierre l'Ermite (Paris): Kredo der Nacht

Der Tod ist die größte Realität des Lebens. Die Erde, auf der wir wandeln, ist gedimmt mit Schattonten seiner Opfer. Er gibt sich uns nicht, lange bevor für uns die Stunde gekommen ist, da wir zum Schmeicheln greifen müssen. Sogar den Augen derer, die nichts von Sammlung wissen, zeigt er sich. Die fallenden Blätter... Die Menschen in Trauerleidung... Die Kerkeloge in den Zeitungen... Der Leichenzug, der langsam, ruckweise durch die Straße zieht... Wo seid ihr, ihr die wir so sehr geliebt? — Wo bist du, der du mein zweites Ich gewest?

Seid immer bereit, hat Christus gelehrt. Ich komme zu euch wie ein Dieb in der Nacht. Man müßte ein Narr sein, wollte man leben, ohne sich auf den Tod zu denken. Ohne sich, wenn man frühmorgens aufsteht, zu sagen: „Mit heute die Weibe an die?“ Ohne sich sorgfältig auf den Tod vorzubereiten; ohne stets von neuem sein Testament zu modifizieren; ohne sich Freundschaften zu sichern für den Himmel durch das Gebet für die Verstorbenen; ohne Reisen lesen zu lassen?

Es kann der Fremde nicht in Frieden bleiben. Wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt.

Unseliger ist nichts, als wenn's dir immer ist. Du weisest nicht zu Haus, wo du zu Hause bist.

Toleranz, bis zum fanatischen Haß gesteigert, kennzeichnet den Unglauben. Ida Gräfin Hahn-Hahn.

In den Ocean schiff mit toter Wölfe der Jüngling; Er ist, als geretteter Boot, folgt in den Hafen der Kreis.

Kalender!

Bestellst euren Kalender bald, bevor das neue Jahr anbricht. Je eher ihr ihn bestellt, desto länger habt ihr den Genuß davon. Schidet das Geld mit der Bestellung.

St. Josephs-Kalender (deutsch) 25 Cents
St. Joseph's-Almanac (englisch) 25 „
Wanderer Kalender (deutsch) 40 „

unendlich viel mehr auf Er übertrömen von diesem Mitleid, als selbst der Beste von uns! Darum soll man den Jen-seits mit der ganzen Hülle christlicher Hoffnung entgegensehen. Die Kirche nennt den Tag des Todes (Geburtsstag, „dies natalis“). Sienieden leben wir gleichsam in einem Dödel. Während man einst die leibliche Hülle in eine Adaurige Grube verpackt, ist bereits der ganze ungeheure Himmel geöffnet, leuchtet an der Spitze die Morgenrothe des Tages, der niemals endet...

Zu solcher Haltung gelangt man allerdings nicht mit einem Schlaum. Zwei schaut man nicht ins Antlitz, sagt der Dichter, der Sonne und dem Tod.“ Ohne Zweifel ist es so, wenn nur der Jammertüchler armen Nächstes redet. Des Glanzmenschen Aufgabe ist es, uns diesen Jammertüchler zu lehren.

Glücklich, wer sich beteuert an das Schanen des Todes gewöhnt. Glücklicher, wer in der Stunde, die die Schwärze ist unter den schweren, daran zu denken vermag, daß die bittere Stunde im Zusammenhang nicht mit der größten Gnade unteres Lebens, glücklich jene, die unter ständend in die Nacht des großen Leidens, mehr als jemals an das Licht glauben und neben mit einem strede der Hoffnung auf den Gipfel. „An Dich habe ich geglaubt, an Dich vertraut, o Herr; in Gnade werde ich nicht zu Grund werden!“

Der Kampf gegen die Auflösung der Familie

Prälat Leicht droht mit politischen Konsequenzen. Eine bedeutende Entschiedenheit des Diözesanverbandes der kath. Arbeiter und Arbeiterinnenvereine.

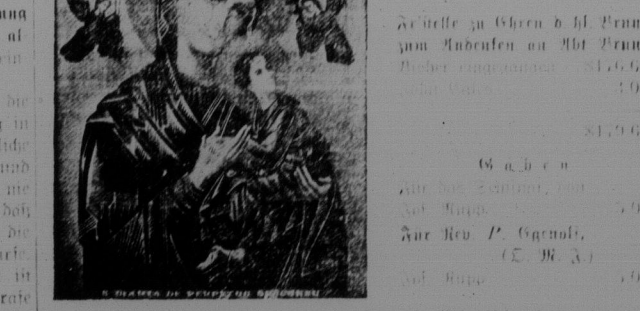
Auf der Diözesantagung der katholischen Arbeiter- und Arbeiterinnenvereine der Erzdiözese Bamberg, die am 3. November in Bamberg stattfand und zu der zahlreiche Delegierte aus der ganzen Erzdiözese erschienen waren, sprach der Führer der Reichstagsfraktion der Bayerischen Volkspartei und Diözesanpräsident der katholischen Arbeiter- und Arbeiterinnenvereine, Prälat Leicht, über den Kampf gegen die Auflösung der Familie.

Zwei große Richtungen sind es, die sich heute gegenüberstellen: Materialismus und Sozialismus, als Vertreter des Materialismus einerseits, und die katholische Weltanschauung, die das Ethische, Sittliche und Geisige in den Vordergrund stellt, andererseits, und beide treten sich heute in einem Brennpunkt, dem kommt die Familie, ihre Aufrechterhaltung oder Zerschmetterung. Die Angehörigen hielten sich, als ob jetzt ein Generalsturm eintreffen würde, um die katholische Familie in ihrer irdischen Grundlage zu zerstören und anzulösen. Wir stolischen als Mitglieder der weitverbreiteten Kirche haben den Kampf zu führen, wir dürfen nicht ausweichen und die Schranken den anderen überlassen, sondern wir müssen uns auf die Schranken stellen und von dort aus den Kampf mit aller Kraft führen. Wir sind in einer Koalition zusammen mit Vertretern der materialistischen Weltanschauung, der sozialistischen und Sozialisten, mit der Deutschen Volkspartei und den Demokraten, den Arbeitern und den Sozialdemokraten andererseits. Wenn wir in einer Koalition mit ihnen sind, so heißt das nicht, daß wir unsere kulturellen Belange von diesen Parteien mit führen lassen. Ich weiß nicht, weshalb diese Erklärung noch führen wird. Ich kann es nicht mehr, Gdhw. Prälat Leicht mit erheblicher Stimme fertigt ich kann es, auch wenn ich nicht Priester wäre, nicht mehr schweigend mit ansehen, wie Straßenschub und Reichsanstalten immer tiefer eingreifen, um die ganze Gesellschaft, vor allem aber die Familienherausstellung, von neuem zu bedrohen und auszuheulen.

In grundsätzlichen Dingen gibt's kein Kompromittieren, und auch wenn wir eine Koalition bilden, verlegen wir nicht unsere christlichen Grundsätze. Ich sage es mit Nachdruck: hier muß ein Halt kommen, sonst wird man uns nicht mehr lange in einer solchen Koalition sehen.

Ich kann es auch als Arbeiterpräsident nicht verantworten, daß unsere katholischen Arbeiter draußen den Kampf gegen die Sozialdemokratie führen, und wir mit diesen partieren auf die Gefahr hin, daß die christlichen Belange mit Füßen getreten werden. Da gibt es ein Halt und wir werden es zur rechten Zeit auszusprechen wissen!

Tatsächlich stehen wir vor einer neuen Entschiedenheit, vor einem



Die Millionen in China, von Wohltäterin Marysara 1.00 John Coles 3.00
 Für Rev. P. Lukas Smette, C. A. M., China, von Wohltäterin Marysara 1.00 John Coles 3.00
 Für die Benefizienvereine der „Gnaden-Abteilung“ im Rheinland: Anton Sollenberg 1.00 Adam Baum 2.00 Wohltäterin Marysara 2.00 John Coles 2.00

DRUCKSACHEN
ST. PETER'S PRESS

Das wahre Gesicht der Diktatur im SHS-Staate

Von Generaloberst Stephan Freiherrn Sarkotic von Lovcen, ehem. Landeschef von Bosnien - Herzegowina. (Schönere Zukunft, 26. Mai 1929)

(Schluß)

Tatsächlich haben die Freimaurerlogen des SHS-Staates in den letzten Septembertagen des Vorjahres den Beschluß gefaßt, sich auf den Standpunkt des integralen Jugoslawentums zu stellen und haben ihren „Brüdern“ die strikte Weisung erteilt, die „Einheit des Staates und des Volkes“ mit allen Mitteln zu unterstützen. Anfang November 1928 fuhr König Alexander nach Paris, um den dortigen Großorient für seine Pläne zu gewinnen und der französischen Regierung zu berichten. Darin mag der Grund zu finden sein, warum sämtliche Zeitungen der Welt entgegen ihrer demokratischen Tradition die Proklamierung der Diktatur im SHS-Staate begrüßten und zwei an sich höchst unbedeutende, völlig unbekannte Kroaten: der Finanzminister Dr. Zorkjuga und der Handelsminister Dr. Mazuranc, die beide Freimaurer sind, in das neue Kabinett des Generals Jivkovic aufgenommen wurden.

Die Freimaurerei hat einerseits ein Interesse daran, daß gegen die ihr feindlich genimmte italienische Diktatur ein einheitliches jugoslawisches Gegengewicht steht, andererseits daß das katholische Kroatentum möglichst in den Hintergrund gedrängt, wenn nicht ausgeschaltet wird. Auch der Belgrader Metropolit der serbisch-orthodoxen Staatskirche hielt es für sich schon für nötig, Regierung und Bevölkerung darauf aufmerksam zu machen, daß die bisherige Aktionsfreiheit der nichtorthodoxen Konfessionen im Staate eingeschränkt ist. Es ist sich nun um die Besetzung des SHS, Jugoslawien oder Balkan (Groscheben) handelt, immer vertieft die Belagerung der Regierung und jetzt die Diktatur, die sich ebenfalls des Schlagwortes vom „Jugoslawismus“ bedient, unter „nationaler Einheit“ und „Einheit des Staates“ den großserbischen Zentralismus und die serbische Vormachtstellung, während die Kroaten an der Wahrheit von den drei unterschiedlichen Völkern: Kroaten, Serben und Slawenen, festhalten und demnach die „Einheit des Staates“ in der Errichtung eines Staatenbundes oder Bundesstaates erblickt.

So sehr sich die Diktatur aber auch bemühen mag, der Welt und ihren leichtgläubigen, noch immer nicht gebildeten Intellektuellen in der Straßen mit dem Schlagwort „Jugoslawismus“ ihre wahren Ziele zu verbergen, die Bemühungen werden doch einmal, wenn die serbischen Machthaber nicht zur Einsicht kommen, scheitern. In einem serbischen Worte hand einmal zu lesen: „Wer wird eine Serbin ihre Kränze im Felde vernichten, als einem Jugoslawen das Leben zu schenken.“ In der ganzen serbischen Geschichte findet dieser Ausdruck keine Begründung. Da jeder aufrechte Kroat ein ähnliches Absehen vor dem Jugoslawismus hat wie der Serbe, so dürfte es offenkundig sein, daß mit einem solchen Schlagwort keine neuen Reiche gebaut oder bereits moribund gewordene wieder aufgerichtet werden können.

Da helfen auch die schärfsten Verurteilungen der Diktatur nichts, die alle Nichtserben kaltstellen und das kroatitische Volk mundtot machen sollen. Wie weit die Gewaltanwendung geht, das mag aus einem Spruch ersichtlich werden, der heute in Kroatien zirkuliert: „Alexanders Manifest: Den Toten die Freiheit, den Lebenden Arret!“ Daß der König unter solchen Umständen in Kroatien nicht besonders beliebt ist, verriet sich von selbst. Die Zeitungen der Diktatur berichten immer von der ungewöhnlichen Popularität, deren er sich im ganzen Land erfreue. Auf Kroatien trifft dies gewiß nicht zu. Dafür ein Beispiel: Die Weltpresse meldete kürzlich über Paris, der König wolle mit seiner Familie zu längerem Aufenthalt nach Kroatien, und Agrar zur zweiten Residenz des Staates erheben. In Kroatien war etwas Schweigen die Antwort; daraufhin nahm auch die Belgrader Presse von der Meldung keine Notiz mehr.

Dies dem konsequenten, mit allen balkanischen Methoden gegen das Kroatentum geführten Kampf, der noch besonders in den geplanten Wahlfestschreibungen und in der Vergrößerung der neuen Verwaltungsein-

heiten zum Ausdruck kommen dürfte, ist dem Diktatorialsystem des Generals Jivkovic, mag es nun kurz oder lang, dieselbe Prognose zu stellen, die ich anfangs Juni 1921 im „Neuen Reich“ dem Regierungssystem Bosnien gestellt habe: auch Jivkovic wird sich als ein Mann der „unglücklichen Hand“ erweisen, auch sein Regierungssystem wird ein „trauriges Ende“ nehmen.

Ein Hinweis auf die europäische Gefahr des großserbischen Imperialismus darf jedoch nicht unterlassen werden. Nehmen wir einmal den theoretischen Fall an, daß es den Serben im Laufe von vielen Jahren gelänge, tatsächlich alle Südslawen einschließlich der Bulgaren unterzuwerfen, so kamen dann andere Völker Europas an die Reihe, nannten sie doch alle nach serbischer Geschichtsauffassung von den Serben ab. Mit Recht konnte dann ein neuer Bulgarojde beiseite weisen: „Es ist veränderlich, daß die Deutschen, Italiener, Franzosen usw. nicht Serben sein wollen, wiewohl sie doch von den Serben abstammen!“ Gewiß, sind dieser Erwägungen lächerlich, sie geben aber doch die serbische Ausbreitungstendenz, die politische Haltung eines Volkes wieder, das in den letzten 15 Jahren zu ungebörter Erweiterung seines Reiches gelangt ist und weitere Vergrößerungen nicht nur für möglich, sondern im Sinne auf seine allerdinges erdichtete, demagogische Propaganda für verhängnisvoll hält. An der Trennung zwischen Morgen und Abendland wird so ein Feuer geschürt, das wieder einmal zu einem möglichen Brand führen könnte. Die gegenwärtige Diktatur der Großserben bildet nur eine Etappe in diesem Kampfe von Gefahren für den Frieden Europas, vielleicht der ganzen Welt.

Pierre l'Ermite (Paris): Der Gewierteile

In dieser Woche in meinem Pfarrhof gegenüber ein Handwerkermeister erschienen, hat 12 Köder in die Erde gestampft, Holzstücke hineingeworfen und zwischen ihnen ein Bretterwand errichtet. Als er fertig war, dachte es nicht lange, so kam ein zweiter Mann mit einem langen, weißen Mittel und einem großen Leinwand, der liebt auf einen Teil der neuen Wand sorgfältig rote Plakate. Während er noch damit beschäftigt war, geleckte ich ihm ein weiteres, der ebenfalls einen Stolz Papier und verschiedene davon aufstellte; diese Plakate waren grün. Später plakatierte ein dritter geleckter Arbeiter, dann kam ein vierter mit blauen, schließlich ein fünfter und ein sechster. Ein jedes der Plakate vertrat ein in den bestigsten Ausdrücken das Gegenteil des andern. „Lügner!“ „Gefaschelte Verräter!“ „Deutliche Wörter der Freiheit!“, das sind so einige Ausdrücke, von denen es auf den Plakaten wimmelte.

Allmählich bildeten sich Gruppen vor der Plakatwand. Ich betrachtete die Leute von meinem Fenster aus: Die einen lasen, lachten und gingen ihrer Wege; andere zuckten die Achseln; dritte meinten: „Jamos das, was?“ wieder andere antworteten: „Die halten uns wohl für blöde, daß wir den Schwachsinn da allen glauben sollen!“ Immer wieder blieben aber einige lange stehen, meist waren es Arbeiter; sie lasen sämtliche Plakate, lasen sie noch einmal und verglichen sie miteinander. Im Begange meinten sie: „Wo ist da die Wahrheit? Mit wem sollen wir es halten?“

Ich denke mir: So ist es im ganzen Land. Überall die gleichen, einander widersprechenden Anschuldigungen, überall die gleichen Beschimpfungen und Lügen, überall der Ruf an die niederen Instinkte. „Lügt, lügt, es bleibt immer etwas hängen!“ schrieb Voltaire. Ja, es bleibt immer etwas hängen; zuweilen bleibt sogar alles hängen, besonders in Geweben, wo man der Geschichte noch nicht auf den Grund schauen kann, wo man noch glaubt, alles, was gedruckt ist, sei auch schon wahr. Hier aber ist nicht gedruckt, und eines widerspricht dem andern. So mancher im Lande wird sich also fragen: „Wo ist denn die Wahrheit?“ Armer Wähler, von

rechts wirst du gerissen, von links wirst du gerissen, ich verstehe deinen Schmerzensschrei: „Wo ist die ganze Aufregung, warum überhaupt wählen?“

Vor kurzem sah ich eine schauerliche Photographie. Eine Szene aus Rußland, demselben Rußland, wo man den Glauben austrotten will, wo dafür aber der Aberglaube um so bestiger ins Kraut schießt. Und welche ein Aberglaube! Da haben sich Bauern, um Regen zu erhalten, entschlossen, eine weiße Stute, die schönste der Herde, zu vierteilen. Die Photographie zeigt das erbarungswürdige Bild des armen Tieres: man hat ihm die Beine verbogen und gebunden, jedes ist an eine Leinwand gefettet, vor die andere Pferde gespannt sind, um nach allen vier Himmelsrichtungen auseinanderzuziehen. Die Ohren zurückgelegt, die Augen aufgerissen, die Küstern schreien, sie leidet das Tier. Aber was es jetzt leidet, ist ein nichts im Vergleich zu dem, was es binnen weniger Augenblicke auszuweichen haben wird.

Moralisch betrachtet, befindet sich, wie mir scheint, der Arbeiter vor den Wahlen in einer ähnlichen Lage. Gebunden und gefesselt durch die Trennung an seine Partei, hat er im Geirische der Wahlen keine ganz Wahlfreiheit verloren. Durch die Verwirrungen der einen, die Lügen der andern und sein im Grunde ehrliches Gewissen, das ihm, wenn auch dunkel, ein richtiges Bild zeigt, wird er nicht überlistet. Was er bekommen wird, wenn der Kommunismus einmal die Herrschaft über die Welt ergriffen hätte, ist weitens schlimmer als die heutigen Torturen.

Mit Hilfe von Donatisten, zwei schlichten freundlichen Elementen und dem Abscheu der Völker beiseite die Kommunisten offen die Revolution vor. Wenn ihnen die Entfesselung von Bürgerkriegen wie in Rußland gelänge, dann werden die am wenigsten begünstigten Klassen, die Arbeiter, die ersten Opfer der wirtschaftlichen Krise, der Arbeitslosigkeit und der folgenden blühigen Wirren sein. Denn der Kommunismus, Zerstörer nicht nur des großen, sondern auch des kleinen Eigentums, ist allein in den Klöstern möglich, bei Menschen, die gewohnt sind, ihre Leidenschaften zu bändigen und von der Welt nichts zu verlangen. Der Bürgerkrieg bedeutet eine Diktatur auf Ruinen. Das ist es, was man immer und immer wieder betonen sollte, in allen Törereien und allen Verwirrungen: Die Bauern und die Arbeiter sind am meisten am sozialen Frieden interessiert. Der soziale Frieden aber beruht auf Ordnung, die Ordnung auf ewigen Prinzipien.

Plakat steht gegen Plakat. Da sie einander widersprechen, können sie nicht alle die Wahrheit sagen. Man prüfe sie auf Grund der ewigen Prinzipien!

(Schönere Zukunft.)

Am Zollhaus

(Fortsetzung von Seite 3)

Und die Dachsgräte passierte nun die Grenze, hinüber in die freie Schweiz, und berechnete unterdessen, daß sie dieser dumme Stogmal schier so teuer gekommen sei, wie wenn sie in Winterthur einen gekauft hätte. Und daran sei kein anderer Mensch schuld als der bigotte Fuchschorsch. Schließlich, meinte sie zu sich selber, habe sie nun doch für die kommenden kalten Tage ein warmes Getränk und eine solide Verstärkung. Das sei auch ein Trost.

So war sie ein paar hundert Schritte weiter gegangen. Da erhob sich im Gebüsch der Fuchschorsch, der natürlich all das von ferne her sich angesehen hatte, und stand auf einmal vor der Dachsgräte, und zwar schier noch breiter als das Zollamt, so daß sie abermals mit ihrem Kübelwagen halten mußte.

„Ich bedank mich schön,“ sagte jetzt der Schorsch zu ihr. „Mit Urlass!“ erwiderte sie giftig. „Wißt gar nicht warum.“ „Ja freilich, wußt Ihr warum, und's ist wohl Urlass, daß ich mich bedank.“ Wenn man einem den teuren Zoll für Stogmal und Schokolade zahlt. Und ich hätte's gar nicht verlangt. Aber jetzt möcht' i mei' Sack' selber weitertragen. Ihr habt jetzt Laß genug gehabt damit. Also viel Dank dafür und abet mir denn jetzt geschwind die Hände und die Füße wieder; ich trag's den weiten Weg schon selbst heim.“ Da stand die Dachsgräte da wie zweimal Lots Weib. „Dann begann sie wütend: „En Rauch heß, du P'offener Chob! Mach, daß d' beim Komisch und schloß

en us, dann laßt träumen von Flächli und Päckli. Ich han nit mit dir.“

„Aber von mir hast was,“ erwiderte der Fuchschorsch und griff nach den Stogmalstücken. „Geraus mit meinem Eigentum!“

„Mit vorher, als du mir den Zoll zahlst hast!“ geterte in höchster Verzweiflung die Dachsgräte; „die Sachen gehören dir, also mußt du auch den Zoll zahlen. Ach Fränkli und siebzig Kappen macht's.“

„Und dafür han ich mich bedankt und sag' noch einmal: „Ich dank', Dachsgräte,“ erwiderte Schorsch; „die hast du ausgelagt, und die freigt du nimmer!“

„Ich verlag' di, du Chob; das heißt man betrügen!“ schrie sie wütend.

„Nüt auch recht; so gehen wir gleich aufs Amt,“ versetzte er, „dann sehen wir, was das Gericht dazu sagt, wenn man einem andern aus seinem verchlossenen Bagen heraus sein Eigentum stiehlt: zwei Flächli Stogmal, ein neu's Paar Winter-schuh, ein Hund Schokolade und noch anderes dazu. Das wird dich ein bißle teurer kommen, Dachsgräte, als bloß die 8 Frank Zoll: hoch mit verstanden? Und nur gleich mit, zurück in die Stadt aufs Gericht!“

„So hab die Dachsgräte, daß alles verloren war, und sie verlegte sich aufs Bitten.“

Der Richter aber sagte, nach dem ihm die Diebin sein Eigentum ausgetan hat: „Anzeigen will ich Euch nicht, Dachsgräte; aber den Zoll müßt Ihr zahlen, dafür kriegt Ihr nichts von mir; 's ist noch ein altes Werk wegen des armen kranken Missionars. Und Strafe muß auch sein; 's ist andächtig — die geht Frankli Zoll anstatt ein halb Jahr Zwimhaus! Da müßt Ihr Euch jetzt eigentlich bei mir bedanken.“

Da sagte die Dachsgräte — sie konnte ihr böses Maul nicht halten: „O wenn der Zollwachmeister nur doch die Maschinen konfiszieren und den Stogmal selber getrunken hätte, dann hätte der schlechte Fuchschorsch doch wenigstens nichts davon!“

Über der „schlechte Fuchschorsch“ lachte bloß dazu. Er hat vielleicht an das alte Recht gedacht, daß, wer zu einer Strafe verurteilt war, einen Tag lang ungekostet über das Urteil und die Richter schimpfen durfte.

Dann ist der Schorsch vergnügt mit seinen Siebenstücken heimgezogen; die Dachsgräte aber hat diesen Tag mit seinem dreifachen Red — eriens das Zünnmarstück auf dem Markt, zweitens das Zollamt und drittens der Schorsch hinter dem Tisch — siebenfach schwarz im Kalender angezeichnet. Schließlich hat sie herausgebracht, daß an jenem Tag der Reimond am Mittwoch fiel, und das bedeutet stets Unglück. Wenn wieder solch ein Konstellation kommt, dann, nimmt sie sich vor, — will sie ecklich sein, nämlich an dem betreffenden Tage.

Eine nie wiederkehrende Gelegenheit

1600 Acres des allerbesten Farmland. Eine Menge guten Wassers, das in Röhren in die Gebäulichkeiten geleitet wird. Die Gebäulichkeiten und Ausrüstung werden auf \$18.000 geschätzt. 825 Acres unter Kultur. Es ist zu haben zu \$26.00 per Acre mit einer sehr vernünftigen Vorauszahlung. Dieses Land liegt in dem berühmten Dripton Weizengürtel.

Leonard & Niederoß Co., 104 Bank of Montreal Chambers, Saskatoon, Sask. Wir haben anseerlesene Farmländereien in jedem Distrikt zu verkaufen.

Reiner Manitoba-Honig Riste mit sechs 10-pfundigen Eimern: Preis \$8.00

Raison St. Joseph - Ottentonne Manitoba

Pitzel's Meat Market hat all Sorten von Fleisch zum Verkauf. Das Beste zu billigen Preisen können man. — Wir kaufen Rinder, Schweine, Schafe und Geflügel und bezahlen höchste Preise.

Pitzel's Meat Market Livin 21070 St. HUMBOLDT, Ph 26

Dr. J. N. Fleming, M.A. ARZT und CHIRURG Sprechzimmer in Dr. Heringers frueherer Wohnung, gegenüber dem Arlington Hotel. Telephone 154, HUMBOLDT, Sask.

R. G. Goerger ARZT und WUNDARZT Office in Phillip's Block Office-Telephone 56 — Wohnung 23 HUMBOLDT, Sask.

Dr. G. F. Heidgerken ZAHNARZT Office: Zimmer 4 und 5 im Windsor Hotel. — Telephone No. 101 HUMBOLDT, Sask.

Joseph W. MacDonald B.A. RECHTSANWALT und NOTAR EID - KOMMISSAER Geldanleihen werden vermittelt. Bureau: Fruehere Geschaeftsstelle des H. J. Foil BRUNO, Sask.

Dr. Donald McCallum PHYSICIAN and SURGEON WATSON, Sask.

O. F. Rublee B. A. M. D. C. M. ALLAN, Sask.

Dr. J. M. Ogilvie ARZT und WUNDARZT Office in der Residenz, Main St. Telephone 122 — HUMBOLDT

KLEIDER, PELAS Fushboden - Decken erneuert — Ihre Post - Office nimmt Pakete fuer uns entgegen Arthur Rose, Saskatoon, East. Wenn Rose es reinigt, wird es rein

Saskatoon Tannery Company Wir geben Haueue fuer Kleidungsstuecke (Robes), Geschirr - Leder, Band - Leder und Rohhaut usw. Schafhaueue und Pelzgerbueue ist unsere Spezialitaet. Wir kaufen Haueue und Pelze SASKATOON, Sask.

DR. ARTHUR L. LYNCH Fellow Royal College Surgeons Specialist in Surgery and Diseases of Women Post Graduate of London, Paris and Breslau. Office hours: 2 to 6 P.M. Rooms 501 — Canada Building SASKATOON, SASK. Opposite Canadian National Station

J. P. DesROSIERS, M.D., C.M. Physician and Surgeon Office: C. P. R. Block, S A S K A T O O N Office 4331 — Residence 4339

Dr. E. B. Nagle ZAHNARZT 105 Bowerman Block, SASKATOON Telephone 2824 Abends nach Vereinbarung

E. B. Hutcherson, M. A. Anwalt, Sachwalter und Notar. Agent fuer das C. P. R. Land - Department. — Geld zu verleihen. — Hauptbureau in KERROBERT, Sask., — Telephone 35 MACKLIN, Sask., — Telephone 76

Die Beduerfnisse der Landwirte Die Geschaefts- und Beduerfnisse der Landwirte sind vielfaellig und verschieden. Diese Bank hat, da sie mit den Landwirten in so enger Verbindung steht, durch praktische Erfahrung gelernt, wie sie ihnen in bestimmter und zufriedenstellender Weise dienen kann. Sie hat ihnen geholfen, als sie Land, Saatgetreide, Vieh und Ackerbaugerate kaufen muessen, und war ihnen behuelflich, ihre Einkunfte in geordneter Weise zu sparen und feitzuhalten. Der Manager uneres Bankzweiges wird gerne bereit sein, in irgend einer Geldangelegenheit mit ihnen zu beratshlagen.

BANK of MONTREAL (Gegrundet in 1817) — Gesamt - Vermoegen uebersteigt \$870,000,000 Humboldt: R. N. Bell, Manager — St. Gregor: I. B. Stewart, Manager Saskatoon: G. H. Harman, Manager — Prince Albert: C. C. Gamble, Manager Meacham: E. A. Leifer, Acting Manager — Lake Lenore: B. C. Downey, Manager

THE HUMBOLDT CENTRAL MEAT MARKET Frisches Fleisch aller Art stets vorraetig. Unsere Spezialitaet: Voerzuellige Wuerste. Bringt uns Eure Rinde, Kalber, Schweine und Gefluigel. Lebend oder Geschlachtet. — Wir bezahlen hoechste Preise. SCHAEFER & SCHOLTEN, Props., Humboldt, Sask.

Haben Sie schon das neuerdichene Gesang- und Gebetbuch der deutschen Katholiken Nordamerikas, das „Salve Regina“? Neue und verbesserte Auflage Enthael die schoensten deutschen Kirchenlieder, die lateinischen Messgesaenge f. Kirchenchoere, die wichtigsten Gebete u. Andachten. Leicht lesbarer Druck. Das neue „Salve Regina“ ist unbedingt noetig in allen deutschen katholischen Glaubensgenossen, die fern von Priester und Kirche leben. — Der Preis ist so niedrig wie moeglich festgelegt; die Einnahmen aus dieser Auflage bedecken nur die Herstellungskosten. Einfach, aber dauerhaft gebundenes „Salve Regina“ \$1.00 In solches Leder geb. „Salve Regina“ mit goldenem Titeldruck \$1.50 Bruchtauschgabe \$2.50 Die beiden letztgenannten Wuerter zu \$1.50 und zu \$2.50 eignen sich besonders gut fuer Geschenkwuere. Schreiben Sie sofort (unter Beifugung des Geldebetrages) an: „Salve Regina“ 1835 Halifax Street - REGINA, Sask.

Schiffskarten von Hamburg nach Canada Ihre Verwandten und Freunde in Deutschland, die zu Ihnen KARTEN haben, um prompter Befoerderung und der Uebertragung unserer europaeischen Organisation sicher zu sein. Regelmassige Abfahrten von Hamburg nach Halifax New York - Europadienst Regelmassige Abfahrten von New York nach Hamburg via Cherbourg, Southampton und Queenstown. HAPAG-GELDEBERWEISUNGEN: Schnell, billig und sicher. Auskunft bei Ihrem lokalen Agenten oder HAMBURG-AMERIKA LINIE 274 MAIN STREET, WINNIPEG, MAN. 614 St. James Street, W. MONTREAL Adams Building EDMONTON, ALTA.

Fest der Beschneidung des Herrn

Epistel: Titus 2, 11 - 14

Geliebte! Die Gnade Gottes unseres Heilandes ist allen Menschen erschienen, und lehret uns, daß wir der Gottlosigkeit und den weltlichen Lüsten entgegen, und fittsam, gerecht und gottselig leben in dieser Welt, indem wir erwarten die selige Hoffnung und die Ankunft der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi, welcher sich selbst für uns hingegeben hat, damit er uns von aller Ungerechtigkeit erlöse, und sich ein Volk rein darstelle, was er sich zu eigen nehmen konnte, das guten Werken nachstrebet. So rede und ermahne, in Christo Jesu, unsern Herrn!

Evangelium: Lukas 2, 21

Als acht Tage um waren, und das Kind beschnitten werden sollte, ward sein Name Jesus genannt, wie ihn schon der Engel genannt hatte, ehe er im Mutterleibe empfangen war.

Sonntag nach Weihnachten

Epistel: Galater 4, 1 - 7

Brüder! Solange der Erbe ein Kind ist, unterscheidet er sich nicht von dem Knechte, obwohl er Herr von Allen ist; sondern er steht unter Vormündern und Verwaltern bis zu der vom Vater bestimmten Zeit. So waren auch wir, so lange wir Kinder waren, den ständischen Lehren der Welt dienstbar. Als aber die Fülle der Zeit kam, sandte Gott seinen Sohn, angebetet von einem Weibe, untertänig dem Gesetze, damit er die, welche unter dem Gesetze standen, erlöse, damit wir an Kindes Statt angenommen würden. Weil ihr aber Kinder seid, so sandte Gott den Geist seines Sohnes in eure Herzen, der da ruft: Abba, Vater! Und so ist nun nicht mehr Knecht, sondern Sohn; wenn aber Sohn, dann auch Erbe durch Gott.

Evangelium: Lukas 2, 33 - 40

In jener Zeit wunderten sich Joseph und die Mutter Jesu über die Dinge, welche von ihm gesagt wurden. Und Simeon segnete sie, und sprach zu Maria, seiner Mutter: Siehe, dieser ist gesetzt zum Falle und zur Aufstichung vieler in Israel, und als ein Zeichen, dem man widersprechen wird; und ein Schwert wird deine eigene Seele durchdringen, damit die Gedanken vieler Herzen offenbar werden. Es war auch eine Prophetin, Anna, eine Tochter Phannels, aus dem Stamme Aser; diese war vorgerückt zu hohen Jahren, hatte nach ihrer Jungfraulichkeit sieben Jahre mit ihrem Manne gelebt, und war nun eine Witwe von vierundachtzig Jahren. Sie kam nimmer vom Tempel, und diente Gott mit Fasten und Veten Tag und Nacht. Diese kam in derselben Stunde auch hinzu, und pries den Herrn, und redete von ihm zu allen, welche auf die Erlösung Jerusalems warteten. Und da sie alles nach dem Gesetze des Herrn vollendet hatten, kehrten sie nach Galiläa in ihre Vaterstadt Nazareth zurück. Das Kind aber wuchs, ward stark, war voll Weisheit, und die Gnade Gottes war in ihm.

Vor neuen Toren

Gir stehen vor den Toren des neuen Jahres. Auch der leichtfertige Mensch wird da wohl einmal ernst und beunruhigt, da der rauchlose Schwingenschlag der Zeit vernichtender als sonst an sein Ohr rührt. Uns ist wie einem Wanderer, der einen weiten Weg zu wandern hat und nun wieder auf einer Verhänge angelangt ist. Da hält er einen Augenblick Halt und läßt das Auge in die Ferne schweifen — rückwärts und vorwärts.

Sein Blick umfaßt den Weg, den er zurückgelegt hat. Er sieht die Wälder, die ihm Schatten geworfen, sieht die Wiesen, die sein Auge erfrucht haben, sieht die Dämme, die ihn erquickt hat, und den stillen Talgrund, wo er fröhliche Rast hielt. Aber er sieht auch die schattigen Wege, die er in glühendem Sonnenbrand wandern mußte, die Sturzflüsse, über die er sich den Weg bahnen mußte, die steilen Klänge mit ihrem Schrein und Dorngebüsch, an denen er sich emporgingehoben hat. Alles, was der Weg ihm Schönes und Liebliches, Müheloses und Schmerzlich-Geboten hat, das überflutet sein Auge nun mit einem Blick. Und der Weg, der ihn während des Wanderns oft so endlos lang erschienen ist, dünkt ihn jetzt erstaunlich kurz gewesen zu sein.

So ergötzt es auch uns an der Jahreswende, wenn wir zurückschauen. Vieles hat an dem Wege gestanden, der uns von der Mitternachtsstunde des ersten Januar bis zum heutigen Tage geführt hat. Manche stille Freude, manche frohe Stunde! Stunden des Erfolges, Stunden des Friedens, Stunden des Glücks. Aber auch manches Leid und manche Herzensnot! Stunden des Kampfes, des Mühelolages, des Verjagens. Und alles ist nun vorüber, flüchtig wie ein Hoffensschatten, der über die Heide streift. Ueber allem steht das eine Wort: Vergangenheit!

Nie ist das Bewußtsein der Vergänglichkeit alles Irdischen stärker in uns als in der Stunde der Jahreswende.

Und doch ist nicht alles vorbei. Et was folgt uns in das neue Jahr hinein, heftet sich an uns bis zur letzten Jahreswende — bis zur Lebenswende. Als lastende Kette oder als Flügel, der unsern Fuß beschwingt: die Verantwortung! Verdienst und Schuld! Ihre Werke folgen ihnen nach! Sie folgen uns nach bis in die Ewigkeit.

Nie berühren uns auch die Schauer der Ewigkeit so nahe wie in der Stunde der Jahreswende.

Vergänglichkeit und Ewigkeit reichen sich hier die Hand. Klüftig wie ein Traum ist das Erdendasein. Aber es birgt das Schicksal der Ewigkeit in sich. Alles ist nur ein Wandern, ein Vorübergehen, ein Zurücklassen. Aber am Ende des Weges steht der Herr des Lebens, der uns fragen wird: Was bringst du mit? Was mit hast du deine Hände gefüllt? Mit wertlosen Tand oder mit Schätzen, die in die Ewigkeit hindurchdauern? Darauf kommt es an, Alles andere ist Nebensache. Darum klingt das Wort des Heilandes in der Vergänglich auch so ernst und eindringlich: „Sammelt euch nicht Schätze auf Erden, wo Mott und Rost sie verzehren, und wo Diebe einbrechen und sie stehlen.“

So soll die Stunde der Jahreswende uns Stunde der Gewissenserforschung werden. Wie der Kaufmann am Jahresabschluss sein Soll und Haben prüft, so wollen wir uns nach dem Ewigkeitsvertrage dieses Jahres fragen. Was ist es wert, daß es von uns gelebt wurde? Können wir mit seinem Gewinn und Verlust vor Gott bestehen? Eine ernste Frage! So ernst, daß viele schon an ihr vorübergehen und sich so über ihre eberne Unerbittlichkeit hinwegtäuschen wollen. Aber das hilft nichts. Mit großen Hauptbuche Gottes ist doch alles bis zum letzten Heller gebucht: Gewinn und Verlust, Verdienst und Schuld! Und es ist auch in anderer Hinsicht Torheit, die Frage außer acht zu lassen. Denn sie allein gibt uns Klarheit, Antrieb und Begründung für das kommende Jahr.

Das neue Jahr! Wie viele Wünsche geleiten es in seine erste Stunde hinein! Wünsche nach Glück, Gesundheit, nach Geld und Gut, nach Reichtum und Ehren! Wünsche! Wünsche! Welches Jahr könnte all die Wünsche eines Neujahrstages erfüllen? Welches Jahr der Menschheitsgeschichte hätte auch nur einen Bruchteil dieser Wünsche erfüllt? Und wenn sie erfüllt würden — ob wir dann glücklich wären? Gewiß nicht! In unseren eigenen Wünschen finden wir uns betrogen, und taufend neue Wünsche wären an Stelle der alten in uns wach geworden. Wir sind ja wie die Kinder, die ihre Hände nach allem ausstrecken, was glänzt, und vergessen immer wieder die Wahrheit, die der große hl. Augustin möge er sich gebildet und dem Väter und der Väter in dieser schweren

Zeit behilflich sein; der liebe Gott werde ihm dies Opfer sicherlich lohnen und ihm zu den Studien verhelfen. Als es wieder Frühling und Sommer geworden war, schied es, als habe Gott seine strafende Hand vom Burggrafennamen zurückgezogen, denn während die schlimme Traubenkrankheit im unteren Elsaß fortwüthete, blieb die Gegend von Meran verschont. Von einem Tage zum andern wurde die Freude am Gedeihen der edlen Rebenfrucht. Auch Valentin betrachtete mit herzlichem Vergnügen die schwellenden Trauben; ihr Anblick schien ihm glückseliger als die Aussicht — so hoffte er — würde man sich im kommenden Herbst nach dem Entschließen, einen besoldeten Schenkenbuben aufzunehmen; denn daß ihn die Waise nur ausgenützt habe, das war ihm jetzt klar genug. Kasperle hatte bei jedem Quartel fünf blanke Silbergulden erhalten und zu Neujahr einen neuen Anzug und ein Paar gute Schuhe; ihm aber überbleibte nur die abgetragene Kleidung des alten Ferkelbrüders; auch durfte er seinen zerrissenen Zauber zum eigenen Gebrauche haben.

Der Herr, schick, was du willst, Ein Liebes oder Leidest! Ich bin vergnügt, daß beides Aus deinen Händen quillt. Denn was auch an Schicksalen uns zuteil werden mag, Erfolg oder Mißerfolg, Erfüllung oder Enttäufung, Glück oder Leid — aus allem werden wir lauterer Gold für die Ewigkeit machen, wenn wir nur wollen. Das ist die königliche Macht der Kinder Gottes, die uns verliehen ist. Nicht was wir tun und tragen, ist zuletzt maßgebend, sondern wie wir es tun und tragen. Das meint ja auch die Heilige Schrift, wenn sie sagt: „Denen, die Gott lieben, gereichen alle Dinge zum Guten.“ Alle Dinge — auch das, was dem natürlichen Auge als Mißerfolg oder Unglück erscheint. Wer das erkannt hat, dem ist tiefe christliche Lebensweisheit. Und wer da nach handelt, läßt wahre Lebenskunst, die Lebenskunst der Heiligen.

So ist es in unsere Hand gegeben, ob das neue Jahr ein „glückliches“ Jahr wird. Darum laßt uns an den Beginn dieses Jahres ein ernstes Wort stellen, den heiligen Entschluß, über jeden Tag des kommenden Jahres das Licht von den ewigen Sphären leuchten zu lassen, auf daß unser Weg uns Gott entgegenführe. Und mit diesem Entschluß wollen wir ein demütiges Gebet um Gottes Hilfe verbinden. Denn Gott muß uns helfen, sonst werden wir doch schwach und müde. So ist unser doch ab zu den flehen, arbeitsamen Zielen, die so zahlreich zu beiden Seiten unseres Weges tagtäglich winken und locken. So ist folger wir doch den Verdichtern des Lebens und verheeren das große Licht des ewigen Lichtes aus dem Auge.

Die stürbe hielt den Reihohrton unter den heiligen Namen Jesu. In Namen Jesu sollen wir das neue Jahr begegnen. Darin liegt alles, Beginn im Glauben, in der Gewissung des Heilandes, der gesagt hat: „Meine Zweige ist es, den Willen meines Vaters zu tun.“ Beginnen im Vertrauen auf ihn, der gesagt hat: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Beginnen mit dem Gebete zu ihm, der gesagt hat: „Mittel, und ihr werdet empfangen!“

Im Namen Jesu — das soll die große gute Meinung für das kommende Jahr sein, auf daß unser Leben in diesem Jahre ein einziger Gottesdienst werde. Dann wird Gott uns helfen und uns segnen. Dann werden wir, wenn ein unserer Lebens Entschlüsse kommt, dem ewigen Hausvater eine volle schwere Garbe bringen können als die Ernte des neuen Jahres.

Und dann wird es in Wahrheit ein glückseliges neues Jahr werden.

Die Stiefkinder

(Fortsetzung von Seite 2)

tauchte es von der heiteren Seite auf und fand an diesen Abmahnungen einen ähnlichen Reiz, wie an jenen heimlichen Studien. Es war so lustig der guten Josef bedeutende Blide zuzuwenden, ihr ein paar haltige Worte ins Ohr zu raunen, dann hinter einem Kessig- oder Streuhäufchen zu lauern und ploylich, wenn sie des Weges kam, wie ein Strahlenüber herzugubringen. Doch Sonntags, wenn die beiden nach Interims zur Frühmesse gingen, fanden sie zuweilen Gelegenheit zu eingehenden Gesprächen. Da schüttete denn Valentin sein Herz aus, und immer wieder mußte ihn Josef zu ermutigen und zu beruhigen; nur dieses Jahr noch möge er sich gebildet und dem Väter und der Väter in dieser schweren

Zeit behilflich sein; der liebe Gott werde ihm dies Opfer sicherlich lohnen und ihm zu den Studien verhelfen.

Als es wieder Frühling und Sommer geworden war, schied es, als habe Gott seine strafende Hand vom Burggrafennamen zurückgezogen, denn während die schlimme Traubenkrankheit im unteren Elsaß fortwüthete, blieb die Gegend von Meran verschont. Von einem Tage zum andern wurde die Freude am Gedeihen der edlen Rebenfrucht. Auch Valentin betrachtete mit herzlichem Vergnügen die schwellenden Trauben; ihr Anblick schien ihm glückseliger als die Aussicht — so hoffte er — würde man sich im kommenden Herbst nach dem Entschließen, einen besoldeten Schenkenbuben aufzunehmen; denn daß ihn die Waise nur ausgenützt habe, das war ihm jetzt klar genug. Kasperle hatte bei jedem Quartel fünf blanke Silbergulden erhalten und zu Neujahr einen neuen Anzug und ein Paar gute Schuhe; ihm aber überbleibte nur die abgetragene Kleidung des alten Ferkelbrüders; auch durfte er seinen zerrissenen Zauber zum eigenen Gebrauche haben.

Der Herr, schick, was du willst, Ein Liebes oder Leidest! Ich bin vergnügt, daß beides Aus deinen Händen quillt. Denn was auch an Schicksalen uns zuteil werden mag, Erfolg oder Mißerfolg, Erfüllung oder Enttäufung, Glück oder Leid — aus allem werden wir lauterer Gold für die Ewigkeit machen, wenn wir nur wollen. Das ist die königliche Macht der Kinder Gottes, die uns verliehen ist. Nicht was wir tun und tragen, ist zuletzt maßgebend, sondern wie wir es tun und tragen. Das meint ja auch die Heilige Schrift, wenn sie sagt: „Denen, die Gott lieben, gereichen alle Dinge zum Guten.“ Alle Dinge — auch das, was dem natürlichen Auge als Mißerfolg oder Unglück erscheint. Wer das erkannt hat, dem ist tiefe christliche Lebensweisheit. Und wer da nach handelt, läßt wahre Lebenskunst, die Lebenskunst der Heiligen.

So ist es in unsere Hand gegeben, ob das neue Jahr ein „glückliches“ Jahr wird. Darum laßt uns an den Beginn dieses Jahres ein ernstes Wort stellen, den heiligen Entschluß, über jeden Tag des kommenden Jahres das Licht von den ewigen Sphären leuchten zu lassen, auf daß unser Weg uns Gott entgegenführe. Und mit diesem Entschluß wollen wir ein demütiges Gebet um Gottes Hilfe verbinden. Denn Gott muß uns helfen, sonst werden wir doch schwach und müde. So ist unser doch ab zu den flehen, arbeitsamen Zielen, die so zahlreich zu beiden Seiten unseres Weges tagtäglich winken und locken. So ist folger wir doch den Verdichtern des Lebens und verheeren das große Licht des ewigen Lichtes aus dem Auge.

Die stürbe hielt den Reihohrton unter den heiligen Namen Jesu. In Namen Jesu sollen wir das neue Jahr begegnen. Darin liegt alles, Beginn im Glauben, in der Gewissung des Heilandes, der gesagt hat: „Meine Zweige ist es, den Willen meines Vaters zu tun.“ Beginnen im Vertrauen auf ihn, der gesagt hat: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Beginnen mit dem Gebete zu ihm, der gesagt hat: „Mittel, und ihr werdet empfangen!“

Im Namen Jesu — das soll die große gute Meinung für das kommende Jahr sein, auf daß unser Leben in diesem Jahre ein einziger Gottesdienst werde. Dann wird Gott uns helfen und uns segnen. Dann werden wir, wenn ein unserer Lebens Entschlüsse kommt, dem ewigen Hausvater eine volle schwere Garbe bringen können als die Ernte des neuen Jahres.

Und dann wird es in Wahrheit ein glückseliges neues Jahr werden.

UNTERSTUETZT DIE GESCHAEFTSLEUTE DIE HIER ANZEIGEN!

Mehl

Royal Household Flour	4.7
Quaker Flour	4.75
Superior Flour	4.25
Prairie Rose Flour	4.75
Whole Wheat Flour	3.50
Roller Oats 20 lbs	1.12
Bran 100 lbs	1.60
Shorts 100 lbs	1.70
Feed Flour 100 lbs	2.00

(Spezieller Preis für Quantitäten.)
No. 1, 2 und 3 Weizen wird auf Mehl oder Futter eingetauscht, oder des Farmers eigenes Getreide wird gemahlen zu 25c per Bushel, indem er das Mehl, die Kleie und Shorts von seinem eigenen Getreide erhält

McNAB FLOUR MILLS Limited HUMBOLDT

Zu verkaufen

160 Acres Landes mit allen Gebühlichkeiten. 60 Acres unter Kultur. Anfragen richte man an Box 17, Waukegan, Ill.

Wanenschwäch. „Über zwei Jahre lang litt ich an einem Magenbeschwerden.“ Schreibt Frau Chr. Seiler aus Willsa, N. D. „Der Arzt sagte, ich hätte Geschwüre im Magen, doch seine Medizin verschaffte mir keine Erleichterung. Etliche Flaschen Formis Alpenkräuter haben meine Gesundheit vollständig wiederhergestellt.“ Die schnellen Wirkungen, welche durch diese zuverlässige straukräutermedizin bei Störungen der Verdauungsorgane erzielt wurden, haben schon Viele überrascht. Sie stärkt den Magen, vermehrt die Verdauungssäfte und erhöht die Assimilation der Nährstoffe. Sie wird direkt geliefert, nicht durch den Drogehandel. Wegen Auskunft schreiben man an Dr. Peter Fahrner & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill.
Postfrei geliefert in Kanada.

Zu verkaufen

ein Frame - Haus, 16 mal 28, in Waukegan, Ill. für Bar. Anfragen richte man an Box 17, Waukegan, Ill.

Deutsche Katholiken!

Die Einwanderungs - Abteilung des Volksvereins Deutsch - Kanadischer Katholiken (V. D. C. K.) stellt ihre Dienste für alle Einwanderungs - Angelegenheiten zur Verfügung. Die Einwanderungs - Abteilung des V. D. C. K. arbeitet in enger Verbindung mit päpstlichen kirchlichen Behörden in Wien und Kanada.

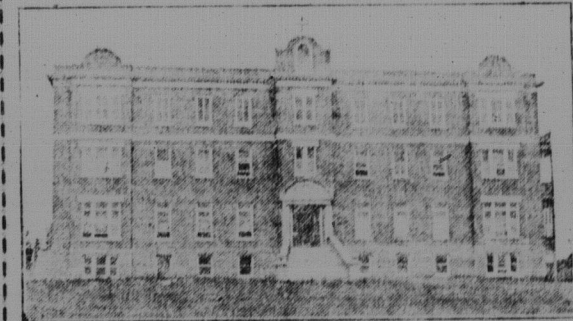
Sie beforzt L o u i s o s - alle notwendigen Papiere, vermittelt Schiffstouren von und nach Europa. — Besondere Aufgabe der Einwanderungs - Abteilung des V. D. C. K.:

Vermittlung von Kredit für Schiffstouren zu günstigen Bedingungen

Alle Auskünfte werden L o u i s o s erteilt. Wenn Sie Kormarbeiter, Dienstmädchen brauchen, wenn Sie Bekannte und Freunde kommen lassen, oder selbst in die Heimat reisen wollen, so wenden Sie sich an unsere Vertrauensleute oder direkt an die

Einwanderungs - Abteilung des Volksvereins Deutsch - Kanadischer Katholiken (V. D. C. K.)
460 Main Street Winnipeg, Man.

ST. URSULA'S ACADEMY BRUNO, SASK.



Die Resulinen - Schwestern empfehlen ihre Kurse: Preparatory, High School und Musik. Um weiteren Aufschluß wende man sich an The Mother Superior, St. Ursula Convent Bruno, Sask.

Jede Anzeige im St. Peters Boten erreicht Tausende von Lesern.

Wenn Sie etwas verkaufen oder kaufen wollen, Arbeiter oder Arbeit suchen, lassen Sie es im „St. Peters Boten“ ansetzen und Sie werden gute Erfolge erzielen.

Ebenfalls wird Druckarbeit aller Art, Broschüren und andere Karten und Sonstige prompt und für mäßige Preise geliefert von

St. Peter's Press

Waukegan Sask.

PELZE... L. LYNCH... R.S.M.D., C.M.D. Surgeon... Nagle... R. J. M. A. ... REAL... MARKET... urste... dt, Sask. ... Gebüch der Regina... hen Meißel... lesbarer Druck... deutlichen fotoli... deutlichen... a" \$1.00... Citeldruck \$1.50... zu \$2.50... (tages) an: ... NA, Sask. ... ten ... nada ... die zu Ihnen... HAPAG-FAHR... und der Un... nach Halifax... GEN: ... cher... LINIE... MAN... NTON, ALTA...

Für die Farmer

Pflege der Hühner

Fleischzucht für Geflügel ist wohl einer der wichtigsten Punkte in der Geflügelhaltung, und es kommt dabei weniger auf die Menge als auf die Beschaffenheit an. Die Fütterung muß der Jahreszeit angepaßt werden und so gibt man im Winter Futter, das Wärme erzeugt. Wo die Hühner frei und ungehindert Auslauf haben, ist man milder Sorge enthalten, wogegen eng gehaltene Hühner in der Fütterung mehr Aufmerksamkeit beanspruchen. Fleisch in jeder Form ist den Hühnern nicht allein zu trüglig, sondern wird auch stets gern genommen. Man kann man jedoch von einer natürlichen und einer künstlichen Fleischkost sprechen. Ertere bleibt immer die beste, und sie steht freilebenden Hühnern auch meist reichlich zu Gebote in Form von Würmern, Larven, Maden, Schnecken und sterblichen Tieren. Die künstliche Fleischkost wird durch die bekannten Fleischpräparate gebildet, die ein Ersatz für die natürliche Fleischkost sind. Fleisch wirkt auf den Ernährungszustand und die Verdauung der Hühner sowie auf Farbe und Geschmack der Eier günstig ein. Bei der künstlichen Fleischfütterung muß ein gewisses Maß innegehalten werden, da ein Zuviel in das Gegenteil umschlagen kann. Man reduziert bei nicht freilebenden Hühnern, je nach Größe, auf den Kopf einen Teel- bis Eßlöffel Fleischpräparat am besten unter das Weichfutter. Alle Fleischabfälle aus der Küche, Kleingehacktes oder durch die Fleischmaschine getrieben, sind eine

gute Beigabe. Nur müssen die stark gesalzenen und gewürzten Abfälle vermieden werden, da sie den Hühnern leicht wie Gift wirken. Ein gutes Weichfutter stellt man her aus gekochten, kleingeschnittenen Kartoffeln vermischt mit guter Weizenkleie und fein gemiegten Fleischabfällen. Im Winter wird es in lauwarmen Zustande verfüttert. Rohes Fleisch ist möglichst zu vermeiden, weil dadurch die Eier nach Mut gewendet werden und die Hühner, um solches zu erlangen, sich gegenseitig stamm und Partslappen bedecken, bis das erwünschte Blut fließt.

Colombo, Singapore, Hongkong

(Fortsetzung von Seite 4)

den Händen. Dabei ist die Zahl der Europäer ohne Garnisonen äußerst gering. — auf Ceylon wohnen nur etwa 8000, in Singapore 9000, in Hongkong 16.000 — während die Millionen von Eingeborenen, namentlich die in Singapore und Hongkong zugewanderten Chinesen, immer härter auf ihre Eigentümern bedrückt. Durch den Verlust dieser drei Häfen würde Großbritannien keine Vormachtstellung in ganz Asien verlieren. Australien und Afrika wären bedroht; es ist daher verständlich, daß sich innerhalb des Weltreiches Stimmungen regen, die auf eine Verstärkung der Stellung Englands dort drängen. Je mehr sich im Südpazifik Stürme aufzuheben beginnen, je mehr darauf verwiesen, daß MacDonalld Letztlich von Kanada aus ebenfalls eine Abhilfe erhebt, als in Washington in Verbindung mit der jetzt aufzuwerfenden Frage der Abriemung zur See auch die Aufgabe der kanadischen Stützpunkte angeregt wurde.

„Das Schidial der Zivilisation“ Amerikanisierung Wissen ohne Moral

(Zweiter Teil, 21. April 29)

Zu einem so betitelten, durch die Weltpresse gehenden Aufsatz äußert sich der geweseene französische Ministerpräsident Coillaux in interessanter Weise über die Gefahren der Amerikanisierung sowie über die Fortschritte der Wissenschaft neben Rückschritten der Moral. Coillaux ist kein Statist, um so interessanter und überzeugender sind seine Behauptungen.

„Es liegt eine Gefahr darin, das Denken der Menschen einzig auf die Verbesserung ihrer materiellen Existenz zu lenken. Ein großes Land, die Vereinigten Staaten von Amerika, nimmt sich den Realismus zur Richtschnur. Ich bezeichne als Realisten alle Menschen. — und sie sind die große Majorität — denen der Fortschritt der Zivilisation vor allem eine Zunahme der Produktion bedeutet. Sie behaupten, daß die Lebensbedingungen des Menschen sich in demselben Maße verbessert haben, als seine Macht über die Natur gewachsen ist, daß die Entdeckung, Befreiung, Verflüssigung neuer Kräfte den Menschen eine Menge leblicher Dienen verschafft und den Sklaven aus Fleisch und Blut durch einen Sklaven von Eisen ersetzt. Auf unmittelbare Resultate erweist, will Amerika die Langsamkeit des wissenschaftlichen Fortschrittes durch Organisation weltmachen. Es rationalisiert! Was aber kommt bei alledem heraus? Es ergibt sich gewiss eine nicht zu verachtende Leistung — ist keine so wenig dazu, sie zu unterschätzen, daß ich wiederholt den Wunsch ausgesprochen habe, der alte Kontinent möge sich vieles von den Methoden zu einem machen, die jenseits des Atlantik ausgedacht werden. Zu eigen machen heißt aber nicht nachmachen. Denn ich würde es nicht ohne Beschränkungen sehen, wenn mein großes Vaterland Europa Methoden annähme, die, so wie sie sind, von älteren Nationen nicht eingeführt werden könnten, ohne ihre Zivilisation zu schädigen.

Eine slavische Nachahmung des „Taylorismus“, fürchte ich, wäre für unsere Arbeiter nachteilig, weil sie zu einer Produktion nicht nur von Massenwaren, sondern auch von Massenmenschen führen würde. Klarer ausgedrückt: Die geistige Ausübung des Handwerkes hebt den Arbeiter, die unaufrichtliche Wiederholung derselben Bewegung in der kürzesten Zeit, die zu erreichen ist, drückt ihn herab, macht ihn zum Automaten, zum Schaden für die Gemeinschaft und für ihn selbst. Freilich, sie

arbeiten, das ist das Heilmittel. Wie aber ist das zu erreichen? Wissenschaft ohne Gewissen bedeutet den Tod der Seele, sagte Rabelais und sprach in diesen wenigen Worten eine Wahrheit aus, die ein weiterer Aphorismus ergänzt: Zur Rettung der Menschheit muß das Gewissen (das Wort umschließt jede Art von Moral) sich in gleichen Schritt mit der Wissenschaft entwickeln. Was mich und, wie ich glaube, alle, die ernsthaft über diese Frage nachdenken, mit Sorge erfüllt, ist, daß eine gleichmäßige Entwicklung der Wissenschaft, die in den letzten hundert und besonders in den letzten fünfzig Jahren mit Riesenschritten vorwärts geschritten ist, und der Moral nicht stattgefunden hat, daß im Gegenteil die Moral stillstand, wenn nicht gar zurückgegangen ist.

Wir sind an einem Wendepunkt angelangt, von dem ein englischer Schriftsteller wahrheitsgemäß sagen konnte: „Die Grenzen des Menschlichen hängt von seiner Macht ab, das allgemeine Gesetz des geistigen Lebens wieder zu entdecken.“ Ich brauche wohl nicht zu betonen, daß dieser Ausspruch sich nicht auf die Einführung eines neuen Kredo bezieht. Es handelt sich um das Moralgeseh. Zeit der Dämmerung historischer Zeiten hat der Mensch auf der Tafel seiner Tugenden nicht eine Zeile hinzugefügt. In bestimmten Absätzen und große Erneuerungen nötig. Von Zeit zu Zeit muß ein „allgemeines Gesetz des geistigen Lebens“ wieder entdeckt werden, das heißt wir wollen uns nicht mit Worten beruhigen, die alten Tugenden müssen neu gerechtfertigt werden.“

Norddeutscher Lloyd

Passagier- und Frachtverkehr nach Canada

Der Norddeutsche Lloyd in Bremen unterhält mit seinem großen Passagier- und Frachtverkehr während der Dauer des ganzen Jahres regelmäßige Verbindungen zwischen Bremen und den kanadischen Häfen Halifax und Montreal. Unter anderen werden auch die bekannten Dampfer „Berlin“, „Stuttgart“ und „München“ Halifax anlaufen. Die durch den Norddeutschen Lloyd gebotenen Reisegelegenheiten werden von Interessenten als überaus günstig angesehen. Ueber Einreisebestimmungen für Auswanderer und Besuchszulassung über Schiffsverbindungen nach Canada usw. erteilen der Norddeutsche Lloyd und seine Vertretungen kostenlos Auskunft.

Wie der Norddeutsche Lloyd ferner mitteilt, haben die Canadian Westbound Freight Conference sowie die der North Atlantic Westbound Freight Conference angehörenden Linien beschlossen, ab Januar 1930 die Häfen Canadas mit den amerikanischen Häfen Philadelphia, Baltimore, Norfolk und Boston frachttariflich gleichzustellen. Der Frachttarif ist im allgemeinen unverändert geblieben, nur für vereinzelte Güter sind Frachtveränderungen vorgenommen worden. Die Häfen Halifax, Montreal und Quebec werden regelmäßig von den Dampfern des Norddeutschen Lloyd angefahren.

Der Norddeutsche Lloyd hat sich entschlossen, ab Januar 1930 seinen Frachtdienst nach New York weiter auszubauen und zwar durch Vermehrung des Abfahrtes und Vergrößerung des Frachtraumes auf den einzelnen Schiffen.

Im Januar 1930 wird der Norddeutsche Lloyd auf der Strecke Bremerhaven — New York 11 Dampfer abfertigen, im Februar 8 und im März 10. Expreßgüter werden außer der „Bremen“ auch die neue „Europa“ und der mit neuen stärkeren Maschinen ausgestattete „Columbus“ befördern.

Der Dienst Bremen — Philadelphia — Baltimore — Norfolk / Newport - News erfährt gleichfalls eine bedeutende Aenderung. Mit Beginn des neuen Jahres wird der Norddeutsche Lloyd diese Linie in zwei Linien aufteilen. Die eine Linie wird nur Philadelphia bedienen und zwar einkommend und ausgehend über New York. Dagegen werden die Dampfer der zweiten Linie New York nur auf der Ausreise anlaufen und anschließend Baltimore, Norfolk und Savannah bedienen. Von Savannah aus wird die Rückreise angetreten. Die Schiffe beider Linien werden von Samburga und Bremen aus abgefertigt. Auch rückwärts laufen sie beide Häfen an. Die Abfahrten erfolgen in Abständen von unregelmäßig 2 bis 3 Wochen.

Die dem deutschen Volke angebotenen Reparationen und das christliche Weltgewissen

(Fortsetzung von Seite 1)

larus von Poitiers, der Freunde des hl. Athanasius und der Befämpfer und Befieger des Arianismus; für das Frankreich des hl. Kenigius, des Täufers und Befiegers des tönnigs Chlodwig und seiner Söhne; für das Frankreich der großen Kreuzzugsvrediger Peter von Amiens und St. Bernhard und der großen Kreuzzugsunternehmen. Mögen die Franzosen nur begeistert sein für das Frankreich der großen Scholastiker, der hl. Abte und Ordensgründer: Odilo von Cluny, Fulbert von Chartres, Vinzenz von Beauvais, Robert, Bruno, Norbert, Johannes de la Salle, Vonthilliers de Rance, Johanna von Chantal, Vinzenz von Paul; für das Frankreich der großen Kanzelredner Fenelon, Flecher, Massillon, Lacordaire; für das Frankreich der großen Vorkämpfer christlicher Politik, der Chateaubriand, de Maistre, Bonald, Montalibert, Bonillot. Dieses Frankreich fürchten wir nicht; dieses Frankreich wird uns Gerechtigkeit und Liebe senden.

Und seien die Engländer, zumal die katholischen, nur wahrhafte Engländer! Seien sie nur begeistert für das England und Irland des h. Patrik und des hl. Aidan; für das England der großen Vertreter großer Stönige: der Erzbischofe Dunstan, Lanfranc und Anselm von Canterbury, der Reformator der kirchlichen und klöster, der Eringer freier Verfassungen. Seien die Engländer nur begeistert für das England des hl. Thomas von Becket, des Kämpfers für kirchenfreiheit gegenüber dem von Gedanken der Staatskompetenz beauftragten Despoten Heinrich II. Plantagenet; für das England der Märtyrer Kardinal Piffer und Kanzler Thomas Morus, denen kirchendogma mehr gilt als küniglicher Königszwang; die sich den Kopf abjocheln lassen, weil sie sich nicht zu einem treuen Eid für die Thronfolge der ungelieblichen Tochter Elisabeth des Königs Heinrich VIII. zwingen lassen; für das England des großen gelehrten Kardinals Newman und des großen sozialen Kardinals Manning. Dieses England fürchten wir nicht; dieses England wird uns Gerechtigkeit und Liebe schenken.

Und seien die Italiener nur wahrhafte Italiener, durchdrungen von der grandiosen Mission des päpstlichen Rom, inspiriert von allen christlichen Heiligen, Päpsten, Bischöfen, Gelehrten, Künstlern, Missionären, Schriftstellern des christlichen Italiens; inspiriert von Thomas und Franziskus, von Dante und Petrarca, von Michelangelo und Raffael, von Gregor VII. und Pius VII. — die Vertreter dieses Italien fürchten wir nicht. Dieses Italien wird uns Gerechtigkeit und Liebe schenken.

Aber die ganze Kirchengeschichte zeigt immer wieder auch einen falschen Patriotismus von Christen, beziehungsweise Pseudochristen. Einen Patriotismus, der die Ideale des Christentums preisgibt zugunsten von Idealen irdischer Macht, der stolzer ist auf Blut, Rasse und Sprache als auf die Gemeinschaft der Heiligen, der modischen Herren der Throne und Geldschätze zuliebe ewige Christenrechte und Christenideale preisgibt. Das Urteil der Kirchengeschichte über diese Art Patriotismus ist kein gutes. Um nur die Neuzeit zu berücksichtigen: Das Urteil der Kirchen- und Kulturgeschichte über den Kardinal Bolsey und den Erzbischof Cranmer in England, die, entgegenzutreten, seinen Rüten gegenüber gefügig waren, ist kein gutes. Das Urteil der Kirchengeschichte über die Kardinale Richelieu und Mazarin, die nur gute Diener von absoluten Königen zu sein verstanden, das Urteil über jene Abbes derselben Zeit, die den Herrscher selbst auf dem Sterbebette nicht an Gott und Ewigkeit zu mahnen wagten, um ihn nicht zu beunruhigen, ist kein gutes. Das Urteil der Kirchengeschichte über Talleyrand und seine Gefinnungsfreunde, die 1789 die den Interessen der Religion wider-

strebende Zivilkonstitution der französischen Nationalversammlung anerkannt, ist kein gutes. Nun nehmen wir die Verträge von Versailles, Saint-Germain, Neuilly! Nun nehmen wir das Reparationsprogramm! Was ist der Cafarismus und Nationalismus Ludwigs XIV. gegenüber dem Cafarismus und Nationalismus der Chamberlain und Poincare? Was ist das sittenlose Despotentum Heinrich VIII., Ludwigs XIV., des französischen Revolutionsparlamentes gegenüber jenem sittenlosen Despotentum, das die Sklaverei wieder einführt, das ganze Völkler durch Hunger und Not der physischen Entartung und Verkümmern überantwortet, das seine Finanzhähnen auf die Besiegten losläßt und diesen

Spanien nicht eher zurückgibt, als bis sie die meisten Bergwerke, Zorste, Petroleumquellen, Industriepiere der Besiegten an sich gebracht haben? Was ist der unchristliche Despotismus des lieberlichen Montanogenet, des Sonnenkönigs und der Revolutionäre von 1789 gegenüber dem antichristlichen Despotismus der Macher des Pariser Friedens, der Beförderer der Pariser Reparationsprogramme, die unter Frieden Verhöhnung und Mißachtung der Hauptideale der Christenheit verstehen? Und wenn nun französische, englische, italienische, amerikanische Christen, Hierarchen, Politiker, Publizisten, diesen Despoten durch Zustimmung oder Schweigen Reberenz erwiesen — was würde einstens die Kirchengeschichte über sie sagen?!

EMIL'S DRUG STORE
HUMBOLDT'S DISPENSING CHEMIST

EINZIGE DEUTSCHE APOTHEKE IN HUMBOLDT

Unsere herzlichsten Wünsche für

Freudenreiche Weihnachten
und ein
Glückseliges Neues Jahr!

Zu dieser Jahreszeit, so reich an angenehmen Erinnerungen und Wohlthaten der Vergangenheit, bieten wir allen unseren Freunden und Kunden unsere besten Wünsche für ein glückliches 1930 und hoffen, daß diese Freudenzeit ihnen alles Glück und Wohlergehen bringen möge.

Emil L. Gasser
TELEPHON NO. 216 — MAIN ST. — HUMBOLDT
Siebzehn Jahre Erfahrung als Chemiker

Wir wünschen allen unsern Kunden und Gönnern ein recht glückliches neues

Jahr




A.V. Lenz, Muenster, Sask.

Unsere Wochenverkuendigung an alle Leser des St. Peters Boten

anlaesslich dieser freudenreichen Zeitperiode ist kurz aber aufrichtig

Unser herzlichster Wunsch an Euch alle lautet:

Ein Glueckseliges, Neues Jahr!



C. Bruser und Ladenpersonal
Humboldt :: Sask.